Nr. 285 — Jahrgang 13 Einzelnummer 0,20 Zl. Mittwoch, den 12. Dezember 1928

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.15 Zlp. Anzeigen unter Text 0.60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 12. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Chamberlain bei Stresemann

Noch kein Ergebnis der Aussprache — Der Sachverständigenausschuß im Vordergrund — Frankreich und England einig

Lugano. Außenminister Chamberlain stattete am Montag Dr. Stresemann einen eineinhalbstündigen Tee-Besuch ab. Die Unterredung fand ohne Dolmetscher statt. Ueber das Ergebnis der Unterredung wird die übliche Mitteilung folgenden Inhalts gemacht:

„Zwischen der deutschen und der englischen Delegation hat heute die erste Fühlungnahme stattgefunden. Der englische Außenminister Chamberlain stattete Dr. Stresemann einen Besuch ab. In der Unterredung sind die im Vordergrunde des politischen Interesses stehenden Fragen in freundschaftlichem Ton erörtert worden."

Es besteht der Eindruck, daß im Laufe dieser Unterredung die Reparationsfrage und insbesondere die Bildung des Sachverständigenausschusses nicht berührt worden sind. Vielmehr dürfte im Vordergrund der Unterredung die Erklärung Chamberlains im Unterhause über die rechtliche Auslegung des Artikels 431 des Versailler Vertrages gestanden haben, auf den sich der deutsche Rechtsanspruch stützt. Es kann angenommen werden, daß Dr. Stresemann den englischen Außenminister auf den peinlichen Eindruck aufmerksam gemacht hat, den diese Erklärung in der gesamten deutschen Oeffentlichkeit hervorgerufen hat. Ferner dürften hierbei auch englische juristische Gutachten zur Sprache gekommen sein, auf die sich Chamberlain in seiner Unterhauserklärung gestützt haben soll. Bekanntlich handelt es sich hierbei um zwei Gutachten der englischen Kronjuristen aus den Jahren 1922 und 1926, die jedoch in verschiedenen Punkten widersprechende Auffassungen vertreten und die der deutschen Oeffentlichkeit bisher noch nicht bekannt geworden sind. Die Abrüstungsfrage ist allem Anschein nach in der Unterredung zwischen Stresemann und Chamberlain nicht berührt worden, da diese Frage nach dem gegenwärtigen Stand noch zu große Schwierigkeiten bereitet, als daß eine aussichtsreiche Erörterung jetzt bereits stattfinden könnte.

Dr. Stresemann wird nunmehr in den nächsten Tagen die Besuche Chamberlains und Briands erwidern. An die Aussprache zu zweien werden sich dann voraussichtlich weitere Besprechungen mit Einfluß des italienischen und des japanischen Vertreters anschließen.

Die erste Ratssitzung

Lugano. Der Völkerbundsrat hielt Montag eine kurze öffentliche Sitzung ab. Briand, der gegenwärtige Ratspräsident, gab der Genugtuung Ausdruck, daß es der Gesundheitszustand Dr. Stresemann, Chamberlain und Titulescu erlauben werde, wieder von neuem ihre wertvolle Mitarbeit im Rate zur Verfügung zu stellen. Nach Dankesworten Chamberlains an Briand dankte Dr. Stresemann Briand. Stresemann dankte dann besonders den Ratsmitgliedern und dem Generalsekretär des Völkerbundes dafür, daß sie mit der Verlegung der Tagung nach Lugano einverstanden waren, da ein ärztliches Verbot ihm die Teilnahme an einer Genfer Ratstagung unmöglich gemacht hätte. Mit kurzen Worten dankte auch Titulescu für die Worte Briands. Briand brachte sodann den Dank des Völkerbundsrates an die Stadt Lugano und ihre Behörden zum Ausdruck.

Der Rat trat sodann in die Tagesordnung ein. Es wurden vier Fragen behandelt, die sämtlich auf die nächste Ratstagung verschoben wurden, zuerst der Bericht der Mandatskommission, sodann die Erörterung des ungarisch-rumänischen Optantenstreites, wobei Briand die Wünsche des Rates für die kommenden unmittelbaren Verhandlungen zwischen der ungarischen und der rumänischen Regierung in Wien zum Ausdruck brachte. Ferner wurde der Antrag der Schweizer Abordnung, in der Vollversammlung durch den Rat zu prüfen, ob **Rechtsgutachten des Haager Schiedsgerichtshofes vom Rat mit einfacher Stimmenmehrheit eingeholt werden könnten, auf die nächste Tagung verschoben.** Auf Vorschlag des finnländischen Außenministers Procope wurde sodann die Frage der Herabsetzung der Ratstagungen von vier auf drei jährlich auf die nächste Herbsttagung des Rates verschoben. Die nächste Sitzung des Rates findet am Dienstag vormittag statt.

Frankreich behält die Führung

Lugano. Aus englischen Kreisen wird mitgeteilt, daß in maßgebenden Londoner Regierungskreisen die endgültige Regelung der Rheinlandsräumung im Hinblick auf die kommenden Parlamentswahlen als wünschenswert angesehen werde. Jedoch werde dieser Frage für die Wahlen kein so entscheidendes Gewicht beigelegt, daß die Räumung des Rheinlandes bis zu den englischen Parlamentswahlen unbedingt erforderlich sei. Man neige daher der Auffassung zu, daß in der Rheinlandsfrage wie bisher auch der französischen Regierung die Führung überlassen bleiben solle. Der gleiche Standpunkt werde in der Frage der Bildung und des Aufgabenkreises der Feststellungs- und Vergleichskommission eingenommen.



In Lugano (Schweiz) tagt gegenwärtig der Völkerbundsrat. Das sonst so sonnige Städtchen wird zurzeit von schwerem Dauerregen heimgesucht.

Rußland zur Abrüstung bereit

Litwinow über die außenpolitische Lage — Erst sollen die Großmächte abrüsten, dann folgt auch Rußland — Die Rote Armee der Stolz Rußlands

Moskau. Wie gemeldet wird, erstattete Litwinow in der Montagssitzung des Zentralvollzugsausschusses den angekündigten Bericht über die außenpolitische Lage. Der Sitzung wohnte außer Kalinin und Rykow das gesamte diplomatische Korps bei. Der Bericht galt hauptsächlich der letzten Rede Poincarees und Briands. Litwinow erklärte, daß die europäischen Länder die Ehrlichkeit ihrer Friedensbeteuerungen durch die Tat beweisen würden. Auf die Erklärung Briands, daß nur das einzige Hindernis zur Abrüstung die rote Armee bilde, hinweisend, hob Litwinow hervor, daß die Sowjetunion auf die Kampffähigkeit der roten Armee stolz sein könne, die es der Sowjetunion ermöglicht habe, im Laufe von 11 Jahren den sozialistischen Aufbau des Landes durchzuführen. Wenn die anderen Staaten abrüsten, dann sei die Sowjetunion bereit, die Rotarmisten einer nützlicheren Beschäftigung zuzuführen als sie der Heeresdienst darstelle. Das Interesse, das in letzter Zeit die Wirtschaftskreise der Vereinigten Staaten für die Sowjetunion bekundeten, sei ein Beweis dafür, daß alle Vorwürfe, die Rußland gemacht würden, unbegründet seien. Die Sowjetunion benötige keiner weiteren Anerkennungen von seiten anderer Staaten. 11 Jahre des Bestehens der gleichen Regierung an der Spitze der Sowjetunion seien eine Tatsache, die für sich selbst spreche. Am Schluß der Tagung wurde auf Grund des Berichts Litwinow eine Entschließung angenommen, in der die Politik der Sowjetunion gutgeheißen wird. Die Entschließung fordert, daß die Sowjetregierung ihre bisher verfolgte Politik der Förderung und Stärkung der Friedens- und Abrüstungsbestrebungen auch weiterhin fortsetzt und alle Versuche, eine Störung des internationalen Friedens hervorzurufen, aufmerksam verfolge.

Der optimistische Briand

Um die Abrüstungskonferenz.

Lugano. Der französische Außenminister Briand erklärte am Montag vor Vertretern der französischen Presse, daß er in bezug auf die weiteren Verhandlungen in der Reparationsfrage „äußerst optimistisch" sei. (?!) Er sei der Ansicht, daß der Sachverständigenausschuß für die Regelung der Reparationsfrage im Januar zusammentreten könne und daß man sodann in kürzester Frist zu einer Einigung gelangen werde. Briand hielt es dann für notwendig, seine negative Kritik an Locarno durch ein neues Bild zu bereichern. Er erklärte, der Locarnopakt sei kein Schnellzug, der immer weiter gehe. Man müsse auch von Zeit zu Zeit stillstehen können. Allerdings verriet Briand nicht, ob denn der Schnellzug aus Locarno überhaupt schon abgefahren ist.

Briand teilte dann mit, daß er in den bisherigen Besprechungen auch die Frage der Einberufung der vorbereitenden Abrüstungskommission erörtert habe. Hierzu kann mitgeteilt werden, daß gegenwärtig der Plan besteht, der bereits seit längerer Zeit zwischen der englischen und der französischen Regierung erörtert wird, die vorbereitende Abrüstungskommission im Frühjahr zusammentreten zu lassen. Dann sollten jedoch nur Fragen untergeordneter Bedeutung erledigt werden. Die grundsätzlichen Fragen, vor allem die Seeabrüstungsfrage, sollen hierbei nicht behandelt werden. Dagegen will man auf dieser Tagung die sowjetrussischen Abrüstungsvorschläge zu Fall bringen.

Woldemaras Rechtsargumente

Ein Appell an die Armee.

Kowno. Ministerpräsident Woldemaras, der am Sonntag nach Lugano zur Ratssitzung gereist ist, hielt im Offizierskasino eine geharnischte Rede, in der er gegenüber den polnischen Eroberungsabsichten und den Verhandlungen über den litauisch-polnischen Konflikt in Lugano die litauische Armee aufrief, bereit zu sein, die Freiheit Litauens bis auf den letzten Blutstropfen zu verteidigen. Die Einsetzung einer Expertenkommission in Genf bezeichnete Woldemaras als eine leere Drohung, da die Vorschläge einer solchen Kommission nach dem Völkerbundspakt nur mit Zustimmung Litauens durchgeführt werden könnten. Keine Macht könne Litauen zwingen, die polnische Hand anzunehmen, an der das Blut der bei dem Einfall Zeligowskis Gefallenen klebe.

Massenverhaftungen von Ukrainern in Lemberg

Warschau. Wie aus Lemberg gemeldet wird, haben die polnischen Behörden im Zusammenhang mit den angeblich von ukrainischer Seite ausgehenden Bombenanschlägen auf die beiden polnischen Zeitungen Massenverhaftungen unter der Bevölkerung vorgenommen. U. a. wurden im ukrainischen Studentenheim nicht weniger als 50 studierende Ukrainer verhaftet.

Die neuen französischen Wahlen

(Von unserem eigenen Korrespondenten.)

Paris, Mitte Dezember 1928.

Frankreichs Senat ist auf neun Jahre gewählt. Alle drei Jahre wird ein Drittel des Senats durch indirekte Wahlen erneuert. Die französische Kammer gilt für vier Jahre, wird sie nicht, was für Frankreich ein äußerst seltener Fall ist, vorzeitig aufgelöst, wozu das Einverständnis des Senats und des Republikpräsidenten eingeholt werden muß.

Seit Frankreich seine zwei Parlamente hat, kommt die Frage der Mandatsdauer der 315 Senatoren und der 608 Abgeordneten nicht zur Ruhe. Nur nach den Maiwahlen von 1924, als Herriot Ministerpräsident wurde und als man hoffen konnte, ein frischer Zug in der französischen Politik würde mit allen überflüssigen Traditionen aufräumen, wurde die Frage der Abschaffung des französischen Senats, eine alte sozialistische Forderung, ... wenigstens diskutiert. Heute unterhält man sich wieder darüber, ob es nicht doch etwas zu lange währt, einen Senator neun Jahre lang auf seinem Platz zu belassen. Denn schon machen sich in der Kammer Strömungen geltend, die eine vierjährige Dauer des Abgeordnetenmandats ebenfalls zu kurz finden. Es wird hie und da vorgeschlagen, der Deputierte solle auf sechs Jahre gewählt sein. Alle zwei Jahre wäre ein Drittel oder alle drei Jahre die Hälfte der Kammer durch neue Wahlen zu ersetzen. Der Abgeordnete Henry Guernut, der Generalsekretär der „Liga für Menschenrechte“, denkt sogar daran, man könne jedes Jahr ein Viertel der Kammer neu wählen.

Diese Furcht vor einer zu häufigen Befragung der Wähler ist für das Frankreich Poincarees sehr charakteristisch. Schon der Innenminister des vorangegangenen Poincaree-Kabinetts, der Senator Albert Sarraut, hatte ja ein Gesetz ausgearbeitet, durch das zunächst das Mandat der Stadtverordneten um ein Jahr verlängert werden sollte, und nur der Sturz des Kabinetts hat die Ausführung dieser Absicht verhindert. Die nächsten französischen Wahlen finden im Mai statt: In allen Städten Frankreichs sind die Stadtväter neu zu benennen. Es wurde nun von Sarraut und einigen Rechtskreisen dagegen geltend gemacht, daß man schließlich auch nicht zu häufig zur Wahlurne aufrufen darf. Erst im Mai dieses Jahres fanden die Kammerwahlen statt. Würde da in fünf Monaten schon wieder gewählt, so könnte eine Wahlmüdigkeit eintreten, die nur den Diktaturgedanken stärkt. Es ist dabei allerdings etwas seltsam, daß gerade die Leute, die dem Diktaturgedanken und die Poincaree am nächsten stehen, die eifrigsten Verfechter einer Verlängerung der Mandatsdauer der Stadtverordneten waren!

Die nächsten Wahlen eines Senats-Drittels finden im Januar 1930 statt. Würde man also die Kommunalwahlen auf Mai 1930 verschieben, so würde im Jahre 1930 zwei Mal gewählt, was erst recht eine Wahlmüdigkeit hervorrufen muß. Nun sind die Wahlen zum Senat indirekt. Delegierte der Kommunalparlamente und der Generalräte (die Generalratswahlen haben vor zwei Monaten stattgefunden) sind die Wahlmänner, die einen Senator in geheimer Abstimmung wählen. Ein Politiker, der im Januar 1930 in Frankreichs hohes Parlament hineinkommen oder zurückgelangen möchte, hat also ein großes Interesse daran, daß die nächsten Stadtverordnetenwahlen erst im Mai 1930 vor sich gehen. Denn die jetzigen, 1925 gewählten Stadtverordneten sind ihm gut bekannt. Er weiß, wo er seine Freunde finden und welche Stadtverordneten er zur Jagd und zu anderen Familienfestlichkeiten ganz besonders oft einladen muß. Eine Stadtverordnetenwahl im Mai 1929 stellt ihn da hingegen vor gewisse Schwierigkeiten. Vom Mai bis zum Januar 1930 ist oft nicht genügend Zeit, die richtigen neuen Stadtväter in der richtigen Weise zu bearbeiten.

Die neue Poincaree-Regierung hat ja kürzlich entschieden, die Amtsdauer der 1925 gewählten Stadtverordneten keinesfalls zu verlängern. Im Mai gibt es also wieder Neuwahlen in Frankreich, und es wird äußerst interessant sein zu sehen, wie das französische Volk dann über die heutige Regierung urteilt. Schon wegen dieser Wahlen muß es Poincaree darauf ankommen, in den nächsten Monaten außenpolitische Erfolge aufweisen zu können.

Kurt Lenz.

Seipel kapituliert

Die passive Resistenz der österreichischen Postbeamten abgebrochen.

Wien. Wie gemeldet wird, ist die Generaldirektion der Post mit den Vertretern der Angestellten-Organisationen am Freitag abends zu Vereinbarungen gekommen. Am Sonnabend nachmittag hielten sämtliche Organisationen der Postangestellten in Wien und in den Landeshauptstädten Vertrauensmännerversammlungen ab. Die Vereinbarungen wurden zur Kenntnis genommen und beschlossen, sofort die passive Resistenz abzubrechen und mit der Aufarbeitung der Rückstände zu beginnen. Heute früh wird die rückständige Post im ganzen Bundesgebiet zugestellt werden. Von Dienstag an wird die Post wieder tadellos funktionieren.

Amtseinführung des neuen Präsidenten Oesterreichs

Wien. Am Montag mittag verabschiedete sich Bundespräsident Dr. Hainisch von den Beamten der Präsidentschaftskanzlei. Hierauf erfolgte die feierliche Amtseinführung des neuen Bundespräsidenten Miklas. Vor dem Präsidentschaftsgebäude hatte eine Ehrenkompagnie des Bundesheeres Aufstellung genommen, die beim Erscheinen des neuen Präsidenten präsentierte. Im Salon des Präsidenten empfing Dr. Hainisch und die Bundesregierung das neue Staatsoberhaupt.

Dr. Hainisch begrüßte Miklas und gab in einer Aussprache einen kurzen Ueberblick über seine Tätigkeit während der verflossenen acht Jahre. Miklas dankte dem Scheidenden und hielt eine kurze Ansprache.

Ein neuer Aufstand gegen Aman Ullah ausgebrochen

Konstantinopel. Wie aus Kabul gemeldet wird, haben die afghanischen Regierungstruppen am Sonntag einen neuen Angriff gegen die Stämme im Bezirk Nimda unternommen, der jedoch ohne Erfolg aufgegeben werden mußte. Im Bezirk Kunar ist ein neuer Aufstand gegen König Aman Ullah ausgebrochen. Die Aufständischen haben in der Nähe von Gaudamak ein Pulvermagazin in die Luft gesprengt.

Die Kriegsgefahr in Süd-Amerika





Der Ueberfall paraguanischer Truppen auf den bolivianischen Militärposten im Fort Vanguardia, bei dem 25 bolivianische Soldaten getötet wurden, hat in Bolivien ungeheure Erregung ausgelöst. Dem Geschäftsträger von Paraguay wurden die Pässe zugestellt. — Links: die Hauptstadt von Bolivien. — Rechts: Der bolivianische Staatspräsident Siles, in dessen Hand nun die Entscheidung über Krieg oder Frieden in Südamerika liegt.

Die Vermittelung der panamerikanischen Konferenz

Neuyork. Die panamerikanische Konferenz wählte einen Vermittelungsausschuß, dem Vertreter Nordamerikas, Brasiliens, Chiles, Perus und Kubas angehören und der im Streit zwischen Bolivien und Paraguay vermitteln soll. Die Entschließung der Konferenz, die die beiden Staaten auffordert den Streit auf friedlichem Wege beizulegen, ist hauptsächlich durch einen Appell des Präsidenten Coolidge veranlaßt worden. Die Entschließung wurde daraufhin durch den Vertreter Kubas eingebracht. Sie erinnert die beiden Länder daran, daß jegliche Mittel zur Beilegung des Konfliktes vorhanden seien. Staatssekretär Kellogg wurde als der Vorsitzende der Konferenz aufgefordert, beiden Ländern die Entschließung zu übermitteln.

*

Nach Meldungen aus La Paz lehnte Bolivien die Vermittelungsvorschläge Mexikos, Chiles und Perus ab. Bolivien macht geltend, daß durch die Haltung Paraguays seine Hoheitsrechte angetastet seien. Während in Paraguay Ruhe herrscht, ist man in Bolivien außerordentlich erregt und glaubt an einen Krieg. In Bolivien ist mittlerweile ein Amnestieerlaß ergangen. Eine Klärung der strittigen Lage der beiden südamerikanischen Staaten wird nunmehr durch die Intervention Argentiniens für möglich gehalten. Weiter wird gemeldet, daß Washington an der Angelegenheit besonders interessiert ist, vor allem im Hinblick auf die Reise Hoovers, der über die Anden nach Buenos Aires weiter zu reisen beabsichtigt.

Auf der Washingtoner panamerikanischen Konferenz, auf der auch Vertreter Boliviens und Paraguays mit Ausnahme von Argentinien teilnehmen, wurde eine Entschließung angenommen, worin Paraguay und Bolivien aufgefordert werden, auf die Beilegung des Streitfalles durch friedliche Vermittelung einzugehen. Paraguay und Bolivien ziehen ihre Truppen in dem strittigen Gebiet zusammen. Bolivien verfügt über 7500 und Paraguay über 2500 Aktive. Der bolivianische Kongreß billigte durch großen Beifall die bisher verfolgte Regierungspolitik.

Bolivien will den Krieg

Neuyork. Wie aus La Paz, der bolivianischen Hauptstadt gemeldet wird, fanden in allen Orten Kriegsdemonstrationen statt. Der Präsident Boliviens erklärt vor einer Riesenmenge: Wir werden alle in den Krieg gehen, wenn es notwendig ist. Dem Geschäftsträger Paraguays wurden die Pässe und eine Note zugestellt, worin Bolivien Paraguay alle Schuld an diesem Konflikt zuschreibt. Paraguay nennt diese Note unverschämt und in der Darstellung unzutreffend. Paraguay stellt außerdem fest, daß bereits bolivianische Truppen auf paraguanisches Gebiet übergehen und somit die Verantwortung Bolivien zufalle.

Aus Washington wird gemeldet, daß nunmehr auch Paraguay die Beziehungen zu Bolivien abgebrochen habe. Die amerikanische Regierung erklärt sich bereit alles zu tun, um die Lösung des Zwischenfalles herbeizuführen.

Paraguays Berichterstatter in Washington, Dr. Ramires, hält den Krieg mit Bolivien unvermeidlich, da Bolivien jede friedliche Auseinandersetzung verhindere.

Chamberlain im Dienste Poincarees

Sehr schlechter Eindruck der neuen Chamberlain-Erklärungen.

Lugano. Die Erklärungen, die Chamberlain am Montag der englischen Presse abgegeben hat, haben hier ein gewisses Aufsehen erregt, da aus ihnen unzweideutig die Annahme der französischen These in der Reparationsfrage und Räumungsfrage durch die englische Regierung hervorgeht. Chamberlain weist in seiner Erklärung gegenüber der englischen Presse darauf hin, daß zuerst die Reparationsfrage geregelt werden müsse. Nach dem Abschluß kämen erst Verhandlungen über die Rheinlandräumung in Frage. Damit wird der in der Sechs-Mächte-Entschließung im September eingenommene Standpunkt, nach dem Reparation und Räumungsverhandlungen parallel laufen sollen, aufgegeben und die französische These der Abhängigkeit der Rheinlandräumung von der Reparationsfrage anerkannt.

Es kann kein Zweifel bestehen, daß diese Regelung von deutscher Seite aufs schroffste abgelehnt werden wird. Der deutsche Standpunkt ist in der bekannten Reichstagsrede Dr. Stresemanns eindeutig zum Ausdruck gebracht und festgelegt worden. Es ist zu erwarten, daß in den weiteren Besprechungen der Außenminister die Räumungs- und Reparationsfragen weiterhin ausschließlich im Vordergrunde stehen werden. Die bisherigen Verhandlungen dürften sich darauf beschränkt haben, zunächst nur die verschiedenen großen Gegensätze zu behandeln, die in der letzten Zeit zwischen der Auffassung der deutschen Regierung und der alliierten Regierungen entstanden sind. Allgemein jedoch verstärkt sich der Eindruck, daß Chamberlain vorbehaltlos den französischen Standpunkt in der Räumungs- und Reparationsfrage vertritt und somit tatsächlich die alleinige Führung in dieser Frage gegenwärtig in Händen der französischen Regierung liegt. Die Erklärung Chamberlains, daß gegenwärtig das Schwergewicht der Reparationsverhandlungen bei Poincaree und nicht Churchill liege, wird allgemein gleichfalls in der Richtung verstanden, daß die englische Regierung Poincaree allein die Führung der Reparationsverhandlungen überlassen hat. Mit diesen Tatsachen, die schon lange bekannt sind, jedoch jetzt eine neue Bekräftigung erfahren haben, muß auf deutscher Seite für die weiteren Verhandlungen gerechnet werden.

Amerika und die Verhandlungen in Lugano

Neuyork. In Washington verhält man sich gegenüber den Verhandlungen in Lugano äußerst zurückhaltend. Die Zeitungen zeigen starkes Interesse und erklären, daß die endgültige Lösung der Reparations- und der Rheinlandfrage viel zur Befriedigung Europas beitragen würde. Allerdings seien hier noch große Schwierigkeiten zu überbrücken. Bei dieser Gelegenheit wird darauf hingewiesen, daß England an Frankreich wegen der amerikanisch-englischen Flottenfrage Zugeständnisse machen mußte. Die „Evening Post“ bedauert, daß zwischen den Staatsleuten Englands und Amerikas kein versöhnlicher Kompakt vorhanden sei. Es sei nicht zu erwarten, daß Lugano unmittelbare Ergebnisse bringen werde.

Um einen französisch-italienischen Freundschaftsvertrag

Lugano. Wie von gut unterrichteter Seite mitgeteilt wird, ist in der Besprechung zwischen Briand und dem italienischen Staatssekretär Grandi der Gedanke des Abschlusses eines Freundschaftsvertrages zwischen Italien und Frankreich erörtert worden. Man ist hierbei davon ausgegangen, daß zuerst die bereits seit längerer Zeit zwischen Frankreich und Italien schwebenden Verhandlungen über das Personalstatut der Italiener in Tunis und Tripolis zum Abschluß gebracht werden müßten. Sobald diese Verhandlungen zu einem positiven Ergebnis gelangt sind, sollen die Verhandlungen über den Abschluß eines Freundschafts- und Schiedsgerichtsvertrages aufgenommen werden.

Unruhen im Hedschas-Gebiet

London. Nach Meldungen aus Jerusalem haben sich zwei der mächtigsten Stämme des Hedschas gegen König Ibn Saud erhoben. Man befürchtet, daß sich die Bewegung auf ganz Arabien ausdehnen werde. Die britischen Luftstreitkräfte und Panzerwagenabteilungen in Transjordanien befinden sich in Alarmbereitschaft.

Bankerotterklärung der Gazette du Franc

Paris. Das Pariser Handelsgericht hat den offiziellen Bankerott der „Gazette du Franc“ und ihrer Tochtergesellschaft ausgesprochen und einen Verwalter eingesetzt. Die Entscheidung stützt sich auf die Artikel des Handelsgesetzbuches, wonach jede Gesellschaft, die ihre Zahlungen einstellt, bankerott erklärt wird. Der Untersuchungsrichter erhielt von der Freundin der Angeklagten Frau Hanau, einer gewissen Frau Pollack, einen Scheck über eine Million Franken. Sie will nicht davon gewußt haben, daß das ihr von Frau Hanau gegebene Geld von Betrügereien herstamme.

Dampfer „Celtic“ auf einen Felsen aufgelaufen

London. Der 21 179 Tonnen große Dampfer „Celtic“ der Withe Star Linie ist bei der Einfahrt in den Hafen von Queenstown auf einen Felsen gelaufen. Alle Fahrgäste, insgesamt 254, einschließlich 29 Ueberlebende der untergegangenen „Vestris“, sind auf Schleppdampfer umgeschifft worden und befinden sich in Sicherheit. Die Besatzung bleibt an Bord. Alle Bemühungen, die „Celtic“ wieder freizumachen, sind bisher erfolglos geblieben.

Explosion auf einem amerikanischen Oeltankschiff

London. Bei einer Explosion an Bord des amerikanischen Oeltankschiffes „Gulfland“ wurden drei Mann getötet, weitere drei schwer verletzt.

Polnisch-Schlesien

Weihnachtsarbeiten für Kinder

Es mag hier unerörtert bleiben, wie wir uns zur Idee des Weihnachtsfestes stellen. Tatsache ist, daß wir dieses Fest in irgendeiner Form feiern, daß wir unsere Kinder dabei beschenken, daß wir ein paar Tage lang uns mehr als sonst mit ihnen beschäftigen und mit ihnen spielen können. Aber wie wir das machen, ist sehr wesentlich. Gerade zu Weihnachten werden den Kindern die sozialen Unterschiede am traurigsten klar — wenn sie sich gegenseitig die teuersten Puppenwagen und die kostbarsten Spielzeuge vorführen, wenn sie, wie die Erwachsenen, lernen, miteinander im Reichsein zu wetteifern und am Besitz die größte Freude zu haben.

Meistens werden dabei von den Arbeitereltern zwei Wege eingeschlagen: die einen knapsen sich ihr Geld ab und kaufen dem Kinde doch einen großen Puppenwagen, damit es hinter den anderen nicht zurückstehen und wenigstens einmal nicht merken soll, wie schlecht es ihm eigentlich geht, und die anderen wollen ihr Kind gleich zur nüchternen Praktischkeit erziehen. Sie predigen ihm Vernunft und schenken ihm nützliche Dinge, die das Kind ohnehin haben müßte. Ich habe beispielsweise einmal einen Löffel zu Weihnachten bekommen — ich hätte lieber überhaupt kein Geschenk gehabt.

Dabei kann man gerade zu Weihnachten den Kindern beweisen, nicht, wie man „auch in Genügsamkeit glücklich sein“ kann, wohl aber: wie die Schönheit der Dinge und der Spielzeuge nicht von ihrem Wert im Warenhaus abhängt. Es ist doch so, daß die wohleingerichteten Kaufmannsläden und Puppenstuben, in denen alles niet- und nagelfest ist, die fertig angezogenen Puppen, die man nicht an- und ausziehen darf, weil alles sehr exakt auf den Körper gebracht ist und die zarten Kleider bald entzwei gehen könnten, die Kinder bald sehr langweilen, in den Ecken verschwinden, und nur ab und zu stolz den Tanten und Freundinnen vorgeführt werden. Jedes Kind hat gerade die Puppe am liebsten, die die größte Beule im Kopf hat — weil man mit ihr etwas erleben kann und auch schon erlebt hat. Am meisten fesselte uns als Kinder der Rumpelkasten, aus dem wir mit alten Garnrollen, Wäscheklammern und Murmeln eine ganze lebendige Stadt aufbauen konnten, jeden Tag eine andere. Dabei hat uns Mutter unterstützt: aus Stoffresten hat sie kleine Beutelchen genäht, und die haben wir auf dem Buddelplatz mit Sand gefüllt und große Wälle damit gebaut.

Mutter hat uns auch einen Puppenwagen gekauft, aber nur einen einfachen, ohne Spitzenvorhänge und Steppdecken und Paradekissen; für die Vorhänge nahm sie Gardinenreste, für die Kissen den ganzgebliebenen Stoff von alten Laken, der mit billigem Kapock gefüllt wurde. Wir waren ihr sehr dankbar dafür, weil wir nun keine Schelte zu befürchten brauchten, wenn der Wagen mal umkippte, und die Kissen sich im Straßenstaub stielten. Gerade das ist so wichtig: man legt sich dann auch später keine überflüssigen, teuren Paradekissen aufs Bett. Man braucht ja deshalb nicht gerade anspruchslos zu sein; wenn man wirklich etwas mehr Geld für Geschenke hat, dann kann man etwa Bücher dafür kaufen. An den Puppen kann man den kleinen Mädchen Anschauungsunterricht für ihre eigene Kleidung geben; auch die Puppe braucht keinen Sonnenschirm, keine Lackstiefelchen; sie bekommt nur aus den Resten des eigenen Kleides ein Kittelchen genäht, genau so einfach und praktisch, zum Einschlüpfen und zum Auswachsen, wie das Kinderkleid sein sollte. Die Kinder verlangen ja gar nicht von selbst nach geputzten Puppendamen, die sie bewundern, weil sie selbst nicht so fein sein können; so dumm sind meistens erst die Erwachsenen. Die Kleinen wollen „richtige Kindchen“ haben. Sie haben Verständnis dafür, daß auch die Puppe barfuß gehen will, wenn es schön ist, und daß sie auch Angst vor Schelte hat, wenn sie immerzu die Haarschleife verliert. Nein, man sollte wirklich den Erziehungswert der Puppen nicht unterschätzen.

Und noch etwas: die Mädchen, besonders die größeren, glauben ja doch nicht mehr an den Weihnachtsmann und ähnliches. Bei unseren engen Wohnungen ist es oft schwer möglich, Weihnachtsarbeiten heimlich auszuführen. Dann soll man die Mädchen ruhig zu den Arbeiten hinzuziehen. Das wird ihnen mehr Freude bereiten, als die Sekunde Ueberraschung bei der Bescherung. Dabei lernen sie dann gleich nähen und praktisch sein. Sie können selbst entwerfen und Ideen entwickeln. Sie werden meist sogar mehr Phantasie haben als die Erwachsenen. Und wenn manchmal etwas sehr Buntes daraus wird, so wird das uns wieder von Nutzen sein: wir werden beweglicher, unabhängiger vom grauen Schema. Will man aber doch durchaus überraschen und bescheren, so lege man unter den Weihnachtsbaum die nackte Puppe und eine Menge „Puppenlappen“ dazu u. ziehe die Puppen alsdann in den Weihnachtstagen gemeinsam mit den Kindern an. Dann wird das Kind nicht schon am ersten Feiertage gähnen, weil es mit den steifen, neuen, gut angezogenen Puppen nichts anzufangen weiß. Sehr nette Arbeiten lassen sich übrigens auch in Wolle ausführen; man braucht gar keine neue Wolle zu kaufen, denn es geht immerhin eine ganze Menge dabei darauf, und sie ist nicht gerade billig. Man kann ja alte Strümpfe und alte Jumper auftrennen und dann die phantastischsten Dinge daraus herstellen. Die Hauptsache ist immer: das Kind muß beschäftigt werden und Selbständigkeit, Phantasie und Schöpfergabe betätigen und entwickeln lernen.

Es soll Porzondek gemacht werden

* Nachdem Minister Skladkowski über seine Oberschlesienerlebnisse berichtet hatte, machte sich sofort die Sanitätskommission auf der Wojewodschaft auf die Socken, um vor allem sich die beanstandeten Baderäume bei Königshütte herum anzusehen. Und sie fand alles bestätigt, was Herr Skladkowski sah. Erbärmlich unhygienisch soll es verschiedentlich zugehen, was die Kommission mit großer Betrübnis erfüllte. Schade nur, daß unsere Freundin „Zachodnia“ ein so schwaches Gedächtnis hat. Sie hätte über die Erfahrungen der Kommission mehr berichten müssen. Aber sie begnügt sich mit dem Hinweis auf die Königshütte, die Gruben läßt sie diesmal außer Betracht. Weil es doch nicht recht geht, wenn man über staatliche Anlagen Unangenehmes schreiben soll und gerade über die Skarboferme soll der Minister nicht entzückt gewesen sein. Und sonderbar ist es, daß auch die Badegelegenheiten der Königshütte miserabel sind. Die Herren Kiedron und Haase sind ja dort die Allmächtigen und sind auch gute Patrioten und preisen bei jeder Gelegenheit den oberschlesischen Arbeiter über den grünen Klee. Da hätten sie schon längst Porzondek machen können. Und erst die Skarboferme. Und wofür ist auch die Sanitätskommission da! Lediglich nur um Gastwirtschaften zu kontrollieren! Eigentlich sehr betrübend, daß erst ein Minister aus Warschau kommen muß, um Porzondek zu machen. Für unsere Hurra- und Sanacjapatrioten ist das kein Kompliment.

Was wird mit der Myslowitzer Viehzentrale?

Ueber die Myslowitzer Viehzentrale sind verschiedene Gerüchte im Umlauf. Man konnte bereits hören, daß die Stadt sich mit Verkaufsgedanken herumtrage. Auch in der Presse sind schon derartige Gerüchte aufgetaucht und verbreitet worden. Man erfährt jedoch darüber nichts Positives, jedenfalls mußten ähnliche Dinge Gegenstand der Beratung in den geheimen Sitzungen des Myslowitzer Magistrats und der Stadtverordnetenversammlung gewesen sein, weil sie sonst nicht in der Oeffentlichkeit aufgetaucht wären. Es entzieht sich unserer Kenntnis, was die Stadt mit der Targowica beabsichtigt, aber etwas muß doch unternommen werden, weil dieses Unternehmen ansehnliche Defizite bringt. Es wurde erzählt, daß in den Sommermonaten die Defizite monatlich bis zu 30 000 Zloty betragen haben sollen. Unter solchen Umständen ist es klar, daß die Stadt Myslowitz, die ein Jahresbudget von 1 300 000 Zloty hat, unmöglich zu einem solchen Unternehmen monatlich bis zu 30 000 Zloty zuzahlen kann. Das übersteigt doch die finanzielle Leistungsfähigkeit dieser Stadtgemeinde. So viel wir erfahren haben, sollte sich in der letzten Zeit die finanzielle Lage der Targowica etwas gebessert haben, aber immerhin sind die Defizite nach wie vor groß. Was kann die Stadt mit der Viehzentrale machen?

Wer so bißchen im wirtschaftlichen und kaufmännischen Leben Bescheid weiß, der kann sich selber darauf eine Antwort erteilen. Drei Wege stehen der Stadt frei, und zwar: sie kann weiterhin die Zentralna Targowica so wie bis jetzt verwalten und die Defizite, falls sie nicht verschwinden, aus ihren eigenen Einnahmen decken. Selbstverständlich müßte die Stadt trachten, die Defizite zu verringern, bis sie allmählich ganz verschwinden und das Unternehmen Gewinn bringt. Kann die Stadt das nicht machen, womit leider zu rechnen ist, dann müßte sie das Unternehmen verpachten oder — das ist die dritte Möglichkeit — kommerzialisieren. Wohl ist noch eine vierte Möglichkeit vorhanden, und das ist der Verkauf der Zentralna Targowica, aber daran wollen wir gar nicht glauben, da die Myslowitzer eine Stadtverwaltung, die sich mit solchen Gedanken herumtragen würde, zum Teufel jagen würde. Also vom Verkaufen kann keine Rede sein und darauf würde die Stadtleitung nicht eingehen. Es bleiben nur die drei ersten Möglichkeiten übrig. Bis jetzt hat die Stadt das Unternehmen in eigener Regie geführt, so wie das Schlachthaus oder das Elektrizitätswerk. Aus den Gerüchten zu schließen, fällt das der Stadt sehr schwer. Das Unternehmen ist ganz einfach zu groß, als daß die Stadt es in eigener Regie weiterführen sollte. Es ist doch lächerlich, einen Bäckermeister Kosak auf der Viehzentrale schalten und walten zu lassen, der von diesen Dingen keinen blauen Dunst hat und weder polnisch noch deutsch so richtig schreiben kann. Wir unterstreichen hier, und tun das aus der vollsten Ueberzeugung, daß die Viehzentrale in Myslowitz dem Magistrat über den Kopf gewachsen ist und das er nicht in der Lage ist, das Unternehmen selbst zu leiten.

Diese Wahrheit muß einmal ausgesprochen werden, damit endlich die Illusionen zerstört werden und die Myslowitzer Bürger vor Schaden bewahrt bleiben. Wir haben schon öfters gehört und das ist schließlich kein Geheimnis mehr, daß die Stadtradzas als Ausweg aus der mißlichen Lage eine Art Bestechung der Viehhändler treiben oder treiben wollten, um sie für die Myslowitzer Viehzentrale zu gewinnen. Sollte es notwendig sein, so werden wir Namen nennen und Zeugen angeben, was ja schließlich in öffentlichen Versammlungen wiederholt ausgesprochen wurde. Man wollte öffentliche Gelder für Saufereien mit den Viehhändlern in der Höhe von 11 000 Zloty verwenden, um sie für die Beschickung der Zentralna Targowica zu überreden. Wer solche Mittel anwendet, der stellt sich ein Armutszeugnis aus und liefert den Beweis, daß er für ein solches Unternehmen nicht gewachsen ist. Für jeden, der die Verhältnisse in Myslowitz kennt, ist es klar, daß der neue Bürgermeister von Myslowitz, der seine Aufgabe gewissenhaft erfüllen will, einem solchen Propagandamittel seine Zustimmung nicht geben wird. Die Targowicaangelegenheit wurde gleich von vorne verpatzt und es ist jetzt sehr schwer, die Karre aus dem Dreck herauszuziehen.

Die Rentabilität des Unternehmens hängt vor allem von dem Ausbau der Bahnverbindungen in der Richtung nach Sosnowitze und Pleß, weiter von einem Ausgleich mit dem Viehhändlerverbande in Polen ab, was man anfangs vollständig ignorierte und einen Kampf mit den Viehhändlern einleitete. Dieser Fehler läßt sich jetzt sehr schlecht gutmachen, jedenfalls gehören dazu andere Leute, als die, mit welchen die Stadt die Einigungsaktion eingeleitet hat. Größere Verluste kann die Stadt für die Dauer nicht ertragen und daher kann sie daran denken, daß große Unternehmen zu verpachten oder zu kommerzialisieren. Das Verpachten des Unternehmens wäre wohl das Beste, was die Stadt vor der Hand machen könnte, nur ist es fraglich, ob sich ein solcher Pächter mit Geld finden wird. Die Targowica, auf die wir noch einmal zurückkommen werden, ist ein teures Unternehmen und wurde mit fremden teurem Kapital gebaut. Der Pachtschilling konnte nicht niedrig bemessen werden und hier bietet sich gerade die größte Schwierigkeit. Es bleibt dann noch die Kommerzialisierung übrig. Das Unternehmen müßte in ein Anteilunternehmen umgewandelt werden, ähnlich wie beispielsweise die Gasanstalt in Königshütte und die Stadt würde in diesem Falle einen erheblichen Teil der Anteile für sich behalten, um sich Rechte in der Verwaltung des Unternehmens zu sichern. Wir kommen auf die Dinge noch einmal zurück.

100 Millionen Zloty Schaden durch Tabakschmuggel

* Wie wir bereits berichteten, traf unlängst in Kattowitz eine Sachverständigenkommission aus Warschau ein, die sich über das Schmuggelwesen genau informieren will, um dann die entsprechenden Maßnahmen zum Vorbeugen zu treffen. Daß diese Kommission ein nicht geringes Arbeitspensum zu bewältigen haben wird, kann man sich vorstellen, wenn man in Betracht zieht, was für einen riesigen Umfang der Schmuggel an der oberschlesischen Grenze angenommen hat. So wird nach sehr vorsichtigen Schätzungen des Tabakmonopols angenommen, daß der polnische Staatsschatz alljährlich etwa 100 Millionen Zloty durch den Tabakschmuggel allein erleidet. Warum aber der Tabakschmuggel so blüht, verschweigt wieder das Tabakmonopol. — Warum, weiß es selbst sehr gut. Es brauchte nur die ehemaligen preußischen Teilgebiete mit besserem Tabak zu beliefern, nicht mit einer solchen minderwertigen und teuren Ware, die wir jetzt erhalten; sicherlich würde das dazu beitragen, daß dem Schmuggel ein starker Riegel vorgeschoben würde.

Im nächsten Jahre, so hört man, sollen die Tabakwaren bessere werden, weil man die Rohmaterialien in Palästina aufgekauft hat. Wir wollen abwarten.

Zahn-Ambulatorien für Schulen

In der gestrigen Sitzung des Wojewodschaftsrates wurde beschlossen, in Bielitz, Kattowitz, Tarnowitz und Myslowitz sogenannte Schul-Zahnambulatorien zu eröffnen.

Beginn der Schulferien

Laut einer ministeriellen Anordnung sind die Weihnachts-Schulferien für die Zeit vom 21. Dezember d. Js. bis 3. Januar n. Js. angesetzt worden. Auf den Hochschulen dauern die Ferien bis zum 10. Januar fort.

Kattowitz und Umgebung

Die Hausherren unter sich.

Im Saale des „Christl. Hospiz“ in Kattowitz wurde unter Leitung des Vorsitzenden Labus eine Versammlung des Haus- und Grundbesitzervereins abgehalten. Man verwehrte sich zunächst gegen die Anwürfe in der polnischen Presse, wonach auf der letzten Protestversammlung, die im Monat Oktober in der Reichshalle stattfand, eine staatsfeindliche Haltung der Hausbesitzer zum Ausdruck gebracht worden sei. Durch die erfolgte Neugründung einer zweiten Hausbesitzer-Organisation, handelte es sich um planmäßig betriebene Absplitterungsversuche gewisser Kreise, denen vereinzelte erregte Ausrufe auf der Protestversammlung ein willkommener Anlaß dazu waren, um diese üble Absicht auszuführen. Die alte Hausbesitzer-Organisation vertritt die rein wirtschaftlichen Interessen ihrer Mitglieder und wird stets für die durch Verfassung zuerkannten Rechte eintreten. Die neugegründete Hausbesitzer-Organisation, welche sich auf einer nationalen Grundlage aufbaut, kann naturgemäß gar nicht in der Lage sein, die Forderungen ihrer Mitglieder mit dem notwendigen Nachdruck zu vertreten. Dessen sind sich die Hausbesitzer, welche zum alten Verbande treu weiter halten, auch voll bewußt und gerade diese Tatsache läßt es erklärlich erscheinen, daß die Mitgliederzahl der neuen Organisation eine so klägliche ist. Eine wesentliche Einbuße an Mitgliedern hat die alte Organisation unter diesen Umständen nicht zu verzeichnen gehabt. Wie weiter ausgeführt wurde, sind ähnliche Absplitterungsversuche schon einmal vor einigen Jahren unternommen worden, die allerdings auch damals nicht zu dem gewünschten Resultat führten.

In der weiteren Versammlungsfolge wurden über die alten Forderungen der Hausbesitzer referiert, die in der Tagespresse schon mehrfach behandelt worden sind.

Der alte Verband wird unter dem Titel „Haus- und Grundbesitzer-Zeitung“ ein neues Organ ab 15. Dezember d. Js. herausgeben, welches in beiden Sprachen erscheinen wird.

Für die Durchführung der Neuwahlen zur Stadtverordnetenversammlung sprach man sich gleichfalls aus. Gefordert wird ferner eine größere Sparsamkeit in den städtischen Finanzangelegenheiten.

Da die Neuregelung der Schornsteinfegergebühren ohne vorherigem Einvernehmen mit den Hausbesitzern erfolgt ist, soll demnächst Einspruch erhoben werden.

Wichtig für Junggärtner. Der diesjährige Winterkursus für Junggärtner beginnt am heutigen Dienstag, abends 6 Uhr, in der Mittelschule in Kattowitz, ulica Szkolna. Alle Junggärtner, welche ihre Anmeldung seinerzeit bei der Landwirtschaftskammer vorgenommen haben, werden auf den Kursusbeginn aufmerksam gemacht, da besondere Benachrichtigungen durch die Kammer nicht erfolgen.

Für Hufschmiede. In der Zeit vom 15. Januar bis zum 15. März nächsten Jahres wird in der staatlichen Gestütanstalt in Drogomysl ein mehrwöchentlicher Kursus im Hufschmiedehandwerk abgehalten. Anmeldungen der Interessenten werden bei der Schlesischen Landwirtschaftskammer, Sitz Kattowitz, ulica Plebiscytowa 1, sowie bei der staatlichen Gestütanstalt in Drogomysl bis einschließlich zum 14. Januar nächsten Jahres entgegengenommen.

Anmeldungen für die Kleintier-Ausstellung. Eine allgemeine Kaninchen-Ausstellung wird unter Leitung des Zentralkomitees des Hauptverbandees für Kleintierzüchter in der Zeit vom 2. bis 4. Februar nächsten Jahres in Kattowitz, und zwar voraussichtlich in der Südpark-Ausstellungshalle, abgehalten. Ausgestellt werden ferner ausgegerbte Kaninchenfelle für die Weiterverarbeitung, ferner fertiggestellte Produkte, so beispielsweise Pelze aus Kaninchenfellen. Schon jetzt können Anmeldungen zwecks Teilnahme bei der Schlesischen Landwirtschaftskammer in Kattowitz, ulica Plebiscytowa 1, erfolgen.

Ausgezahlte Arbeitslosenunterstützungen. Durch den Bezirks-Arbeitslosenfonds in Kattowitz gelangten in der letzten Woche an 3277 Erwerbslose insgesamt 39.725,90 Zloty zur Auszahlung. Gewährt wurde die Staatsbeihilfe in Höhe von 21.024,88 Zloty, die Wojewodschaftsbeihilfe im Betrage von 2.182,87 Zloty und eine Unterstützung nach der Normalaktion in Höhe von 16.518,15 Zloty.

Eichenau. (Wenn man die Steuer nicht bezahlen kann.) Auf Anordnung der Steuerbehörden werden nächste Woche eine ganze Reihe von Gewerbetreibenden in Eichenau gepfändet. So wurde beim Zahntechniker Kroh, ul. Marszalka

Pilsudskiego 2, mit dem Pfändungsstempel ein Klavier belegt. Beim Gastwirt Grüner 30 Flaschen Schnaps. Aber auch die großen Patrioten müssen ihre Steuern dem Staate entrichten. So wurden z. B. beim Obersanator Wittmann zwei Säcke Mehl mit dem Hoheitszeichen belegt und gelangen zur Versteigerung. Ob in allen Fällen die Steuerbehörden auf ihre Kosten kommen, ist fraglich. Das eine steht fest, daß solche Zwangsmaßnahmen kein geeignetes Mittel zur Hebung der Wirtschaft im Staate sind.

Janow. (Die Knappschaftsältesten berichten.) Nach längeren Monaten sahen sich die hiesigen Knappschaftsältesten gezwungen, endlich einmal wieder den Mitgliedern der Spolka Bracka von den Gieschegruben Aufklärung über die Verhältnisse und weiteren Aenderungen des Statuts zu geben. Die Versammlung, welche Sonntag nachmittags im Saale des Herrn Sauer stattfand, war, was die Belegschaftsversammlungen anbelangt, sehr gut besucht. Einen beinahe zwei Stunden langen Bericht erstattete Knappschaftsältester Kaidas über die letzten Konferenzbeschlüsse, nebst Statutenänderung zur Generalversammlung am 20. Dezember von der Spolka Bracka. Seine Ausführungen wurden mit dem größten Interesse verfolgt, wobei daran anschließend eine lebhafte Diskussion in verschiedenen wichtigen Knappschaftsfragen entstand. Der wunde Punkt war wieder die Erhöhung der Beiträge, was besonders in den Zeiten der Feierschichten die Arbeiterschaft zu spüren bekommt. Anbei verlangte man einen Bericht über die finanzielle Lage nebst Ausgaben für die Angestellten und Direktoren in der Spolka Bracka und Deckung der Gelder durch die Regierung, welche durch die Geldentwertung entstanden sind, wobei die Verluste nach den Aussagen der Leiter der Versammlung auf 900 000 Dollar betragen. Nachdem noch von seiten der Versammelten den anwesenden Knappschaftsältesten so manche Vorschläge und Aenderungen betreffs des Statuts zur bevorstehenden Generalversammlung erteilt wurden, schloß der Leiter nach dreistündiger Dauer die Versammlung.

Königshütte und Umgebung

Mitgliederversammlung der D. S. A. P.

Die letzte, gutbesuchte Mitgliederversammlung wurde vom Vorsitzenden Mazurek eröffnet und geleitet. Nach Bekanntgabe der Tagesordnung und Verlesung des letzten Sitzungsprotokolls durch den Genossen Alfred Kuzella, ergriff der als Referent erschienene Genosse Matzke das Wort zu einem Referat: „Verband und Sozialismus“. Ausgehend von dem großen Ringen in Westdeutschland zwischen Arbeit und Kapital, wo wieder einmal sich die Arbeitgeber von den schlechtesten Seiten zeigten und sogar die Regierung nicht respektierten, behandelte der Redner die Weihnachtszeit, wobei es wie ein Hohn klingt, wenn noch auf Grund der letzten Ereignisse von einem „Friede den Menschen“ gepredigt wird. Eine Verbesserung der Lebenslage der bedrückten Massen und ein wirklicher Frieden kann nur durch die Verwirklichung des Sozialismus erreicht werden, wenn jeder einzelne, ob in der Partei oder in der freien Gewerkschaft mit Hand anlegt. Nachdem von einer Aussprache Abstand genommen wurde, erstattete Genosse Mazurek den letzten Stadtverordnetenbericht. Unter anderem löste eine starke Verwunderung die Bewilligung von 50 Prozent des Gehalts den städtischen Beamten als Weihnachtsbeihilfe aus. Einstimmig wurde die Verteilung von Steuergeldern, die in die Tausende von Zloty gehen, verurteilt. Der von unseren Vertretern gestellte Antrag allen Arbeitern und Angestellten bis zu einem Monatsverdienst von 600 Zloty eine 50prozentige Beihilfe zu gewähren, wurde gebilligt und als ausreichend befunden. Unter Verschiedenes wurden als Beisitzer für das Mietseinigungsamt die bisherigen Genossen Mazurek, Zelder und Jendroschek wiedergewählt. In längeren Ausführungen sprach Genosse Kozlowski über die Verbreitung und Werbung des „Volkswille“, wobei der Vorsitzende den Vorschlag machte, bei allen Versammlungen und Sitzungen zum Schluß Neuaufnahmen zu tätigen und so die Mitglieder als Bezieher erfassen. Nachdem noch die Genossin Kuzella auf die Weihnachtsfeier der „Arbeiterwohlfahrt“ hinwies und die Parteimitglieder dazu einlud, wurde auf ein Schreiben des Vorstandes des Volkschores „Vorwärts“ hingewiesen, wonach derselbe am 17. Februar 1929 im großen Saale des Volkshauses einen Kampf-Liederabend veranstaltet, wozu die Parteimitglieder freien Zutritt haben.

Deutsches Theater Königshütte. Donnerstag, den 13. Dezember, 20 Uhr, wird die Oper: „Die lustigen Weiber von Windsor“ von Nicolai in großer Ausstattung und erster Besetzung zur Aufführung gebracht. Preise A. Vorverkauf an der Theaterkasse von 10—1 Uhr und von 17,30—18,30 Uhr. — Donnerstag, den 20. 12., 20 Uhr, kommt „Der Obersteiger“ von Zeller zur Aufführung.

Die Offensive des neuen Hausbesitzerverbandes

Wer da meinte, daß nach der Zerschlagung des Hausbesitzerverbandes durch die Sanacja Moralna die Mieter eine Atempause erhalten werden, der war auf dem Holzwege. Nach der Spaltung erhielten wir zwei Hausbesitzerverbände, und schon protestieren sie gegen das Mieterschutzgesetz. Am lautesten schreit der neue Hausbesitzerverband unter Leitung der Sanacja Moralna, der sich gleich zwei Aufgaben gestellt hat. Die erste Aufgabe ist es, die Mitglieder aus dem alten Hausbesitzerverbande herauszuholen und die weitere Aufgabe ist, die Mietszinse in die Höhe zu schrauben. Die Leitung des neuen Hausbesitzerverbandes machte sich auch sofort an die Arbeit und stellte sich mit ihrem „Programm“ dem Wojewoden vor. Sie fand dort für ihre Forderungen „volles Verständnis“ und erhielt auf den Weg die Zusicherung, daß sie bei der Realisierung ihres „Programms“ auf die Unterstützung der Wojewodschaft rechnen kann. Das bedeutet nicht mehr und nicht weniger, als daß die Mieten sukzessive erhöht werden. Das liegt klar auf der Hand, wenn man berücksichtigt, daß der neue Hausbesitzerverband neue Mitglieder nur dann gewinnen wird, wenn er auf „Erfolge“ hinweisen kann. Die Hausbesitzer wollen mit den Wohnungen Spekulation treiben und wer ihnen zum Ziele verhilft, dem werden sie nachlaufen, gleichgültig, ob das Sanatoren, Korfantysten oder die Deutschen sind. Darüber ist sich auch die Leitung des neuen Verbandes im klaren, was aus ihrem Aufruf vom vergangenen Freitag ersichtlich ist. In diesem Aufruf wird erklärt, daß die Hausbesitzer sich in einer „fatalen Lage“ befinden, wollen aber ihre Forderungen nicht gegen den Willen der Regierung sondern mit ihrer Hilfe erringen. Sie halten sich als Freunde der Regierung und — man falle nicht auf den Hintern — als „Freunde“ der Mieter. Die Mieter können sich zu dieser neuen „Freundschaft“, die da über Nacht gekommen ist, gratulieren. Freilich sind die Hausbesitzer „Freunde“ der Mieter, weil sie diese scheren wollen. Nun ist es eine andere Frage, ob dieser sich wie die Hammel werden scheren lassen. Der Fuchs schloß auch einmal eine Freundschaft mit den Gänsen ab, und als diese dann, auf die Freundschaft bauend, den Hof verließen, wurden sie von dem schlauen Fuchs alle verzehrt. Dieselbe Taktik will der neue Hausbesitzerverband einschlagen, um dann um so sicherer das Fell den Mietern über die Ohren ziehen zu können. Jedenfalls werden die Mieter gut tun, wenn sie doppelt auf der Hut sind. Der neue Hausbesitzerverband steht vorläufig ohne Mitglieder da, aber er hat eine mächtige Stütze, die für ihn arbeitet. Der Verband stellt die Forderungen und es ist zu befürchten, daß sich ein Faktor finden wird, der diese Forderungen realisieren wird. Wir sehen jetzt ein, daß gerade durch diese Spaltung der Verband für die Mieter doppelt gefährlich wurde.

Die goldene Freiheit. Gestern nahm die Polizei in Königshütte den 16 Jahre alten Georg Cwienk aus Bobrek fest, der sich hier ohne festen Wohnsitz aufgehalten hat. Cw. war in der Erziehungsanstalt in Teschen untergebracht, von wo er vor einigen Tagen entwich und bis Königshütte den Weg zu Fuß zurücklegte. Trotz der Strapazen hat sich der Ausreißer der Freiheit nicht lange erfreut.

Der tägliche Bericht. In der Restauration „Pod Ratuszem“ wurde einem gewissen Josef Urbanski aus der Garderobe ein Mantel, Hut und ein Spazierstock im Werte von 400 Zloty von einem unbekannten Täter gestohlen. — Unter dem Vorwande, der Frau Eleonore Franczkowiak eine Wohnung zu verkaufen, erleichterte ein gewisser Roman K. aus Königshütte diese um 3500 Zloty. Der schlaue Roman wird sich wegen Betrug vor Gericht zu verantworten haben.

Myslowitz

Die Ursachen der Wojewodschaftsrevision.

In aller Stille hat die Wojewodschaft eine Revisionskommission nach Myslowitz geschickt und in aller Stille hat diese Revisionskommission ihre Arbeiten in Angriff genommen. Daß sie für manche Herren recht unangenehm und unerwünscht ist, braucht wohl kaum besonders hervorgehoben zu werden. Nach dem Einsturz der Centralna Targowica wurde die Revision hauptsächlich von der PPS. sehr energisch verlangt. Damals hat auch die Wojewodschaft versprochen, die Revisionskommission schicken zu wollen. Die Zeit verstrich und die Kommission kam nicht nach Myslowitz. Als der neue Bürgermeister sein Amt übernommen hat, da hat man allmählich die Revisionskommission vergessen und kümmerte sich um sie nicht mehr. Auf einmal nahm die Sache eine andere Wendung, denn am 1. Dezember erschienen plötzlich im Myslowitzer Magistrat drei Herren und stellten sich als die Revisionskommission der schlesischen Wojewodschaft vor. Als die Sache in der Stadt bekannt wurde, da fing es mit dem Rätselraten an; warum erst jetzt diese Kommission nach Myslowitz gekommen ist. Die Einen meinten, daß die Wojewodschaft ihr altes Versprechen halten wollte. Doch werden solche Revisionen nicht spaßhalber durchgeführt.

Es werden auch Ansichten laut, daß der neue Bürgermeister auf die unzähligen Unregelmäßigkeiten gestoßen sei und eine Reihe Verfehlungen entdeckte, und da fühlte er sich außerstande, alle diese Verfehlungen mit seinem Namen zu decken und sehnte sich nach einer Revision, um zwischen der Verwaltung des Herrn Kudera und der neuen, seitdem er sie übernommen hat, einen dicken Strich ziehen zu lassen. Es sind aber auch noch andere Gerüchte im Umlauf und die werden von der NPR. in Myslowitz verbreitet. Da heißt es ganz einfach, daß man an der NPR. Rache nehmen wollte, weil sie mit der Sanacja Moralna nicht mehr mitmachen will. Bekanntlich ruhte die Stadtverwaltung in den Händen der NPR. Herr Kudera, Kosak, Lipowicz u. a. sind NPR.-Männer und sie machten sich in der Stadtverwaltung breit. Es erscheint jedoch nicht glaubwürdig, daß der Revision irgendwelche politische Motive zugrunde liegen und an Rachegelüste der Sanacja gegen die ohnehin zum Teil entthronten NPR.-Größen in Myslowitz wird kein vernünftiger Mensch glauben wollen. Die NPR.-Radcas fühlen sich schuldig und wollen der Oeffentlichkeit einreden, daß man sie als politische Opfer auserwählt hat. Die Revision ist infolge der Mißwirtschaft notwendig geworden.

Aus der Elektrolitanlage in Rosdzin.

Ein Jahr lang wurde an dieser neuen Anlage, welche die Zinkgewinnung nach den neuesten Errungenschaften der Technik und Chemie ermöglichen soll, gearbeitet. Die Errichtung der Anlage verbrauchte ein Kapital in Höhe von 1.200.000 Dollar.

Zu der Elektrolitanlage gehören: ein Laugenraum, das Cellengebäude, eine Zinkstaubanlage, eine Pumpanlage und eine Zinkraffinerie, welche allerdings noch nicht fertiggestellt ist. Dem Laugenraum ist eine Kupolmühle angeschlossen, woselbst die Rohmaterialien, die für die Zinkgewinnung benötigt werden, gemischt werden. Die Elektrolitanlage ist für eine Tagesproduktion von 50 Tonnen berechnet und bietet einen Vorteil in Ersparnis an Zeit, Arbeitspersonal, Kohlenverbrauch und schließt den Gebrauch der bisher bei der Zinkgewinnung unerläßlichen Muffeln aus, die an und für sich sehr kostspielig waren.

Die neue Gewinnung des Rohzinks erfolgt auf elektrochemischem Wege. Zinkstaub, Zinkblende, gemahlener Galmei, Eisenerzlauge werden entsprechend gemischt, durch verschiedene Bottiche der Laugenanlage getrieben und nach dem Cellengebäude gepumpt. Diese übelriechende und gesundheitsschädliche Dünste verursachende Mischung gelangt hier in die Betoncellen, welche Futtertrögen ähnlich gebaut sind und mit großen Elektromotoren in Verbindung stehen. Mit Hilfe von elektrischen Strömen und Schwefelsäure wird die Zinksubstanz von den anderen Bestandteilen der Mischung abgesondert. Während dieses Verbrennungsprozesses werden in die „Cellen“ Aluminiumplatten getaucht, auf welchen sich die Zinkkörperchen in Form von „Zinkflocken“ in Stärke von 5—6 Millimeter ansammeln. Nach einiger Zeit werden die Platten aus den Cellen hervorgeholt und die „Zinkflocken“ abgeschabt. Arbeiter sammeln die Flocken, welche nach dem Verwiegen nach der Raffinerie geschafft werden.

In der Elektrolitanlage werden vorläufig nur einige 50 Arbeiter einschließlich des technischen Dienstes beschäftigt und das aus dem Grunde, weil bisher nur ein Drittel der Anlage im Betrieb ist. Die Arbeiter der Cellenanlage arbeiten in Säureanzügen und sind mit Schwammasken ausgerüstet. Die Arbeit ist aber derart schädlich, daß trotz Gummikleidung und Masken fast täglich Unfälle zu verzeichnen sind. Starkes Nasenbluten, Springen der Haut, Ohnmachtsanfälle sind die gewöhnlichen Erscheinungen. Das Rauchen ist bei Entlassungsstrafe verboten, und zwar deshalb, weil diese Art von Zinkgewinnung Wasserstoffgase erzeugt, welche sich in den oberen Räumen der Anlage sammeln und eine nicht zu unterschätzende Gefahr für den Betrieb bilden. Was den Arbeitslohn anlangt, so steht dieser in gar keinem Verhältnis zur Produktion und Arbeitsleistung und beträgt 6.40—8.00 Zloty. Dazu kommt eine bisher noch nicht bestimmte Zinkprämie. Die Arbeiter nennen die Elektrolitanlage eine „Mordanlage“ und einen „Taubenschlag“, woselbst die armen Opfer des nimmersatten Kapitalismus ein- und ausfliegen — ins Krankenhaus. Die wilden Streikversuche der

Theater und Musik

Arm wie eine Kirchenmaus.

Lustspiel von Ladislaus Fodor.

Es kommt selten vor, daß ein modernes Lustspiel soviel an natürlicher Frische und gesundem Humor bietet wie das oben genannte. Der Verfasser des Stückes hat es wirklich vortrefflich verstanden, wichtige Probleme unserer Zeit in eine fröhliche, sehr interessante Fassung zu bringen und das Publikum bis zum letzten Moment daran zu fesseln. Auch das rasende Tempo der Arbeit und des Lebens finden darin eine geschickte Anwendung, aus der die Lehre hervorgeht, daß man heutzutage zu allem — zur Arbeit und zum Erleben — darnach trachten sollte, der oder die Erste zu sein; denn das junge, moderne, auf Erwerb angewiesene Mädchen bildet hier den Mittelpunkt der Handlung und führt uns in lustiger und doch ergreifender Art und Weise die Kämpfe derjenigen Mädchen vor Augen, die wie Heldinnen um ihre Existenz zu kämpfen verstehen oder andererseits die Stellung als Sprungbrett für das große Leben benutzen wollen. Zwei Typen stehen sich hier also gegenüber: Mädchen, in diesem Falle, Büroangestellte, denen Arbeit und Verdienen Lebensinhalt ist und die sich erst langsam an die „Genüsse“ des Lebens heranträumen — oder aber jene Sorte, die mit Lippenstift und Puderdöschen vor allem den männlichen Teil in der Umgebung zu erobern versucht, um nichts von den Freuden des Daseins einzubüßen. Zwei ganz moderne Fälle, wahrheitsgetreu, ohne Uebertreibung gesehen, und es bleibt dem Zuschauer überlassen, hier die richtige Wahl zu treffen. Jedenfalls hat der Verfasser des Stückes mit geistreichem Witz und unübertrefflicher Frohlaune Gestalten vor unser Auge gezaubert, die erfüllt sind von wahrem Leben und die mit unserer Zeit entschlossen mitgehen. Das gilt natürlich auch für die Bankiers und die übrigen Geldmenschen, die mit großer Liebe gezeichnet wurden. Also alles in allem: ein fröhliches Spiel, fesselnd und modern und doch von einer gewissen Tiefe der Empfindung behaftet, die wohltut und in Atem hält.

Dies kurz vom Inhalt: Eine Wiener Großbank tut sich uns mit all ihrem fieberhaften Getriebe auf. Baron Ullrich, Witwer, Präsident der Bank, ist soeben von einer Amerikareise zurückgekehrt und beginnt, um keine Zeit zu verlieren, sofort weiter zu disponieren. Dabei stört ihn seine hübsche, fesche und leichtsinnige Privatsekretärin, die er kurzerhand aus dem obengenannten Grunde entläßt, nicht ohne sie anständig entschädigt zu haben und mit der Hoffnung, daß sie ihm mal in einer schwachen Stunde etwas näher rücken könnte. Emsig in seine Schreibereien vertieft, gewahrt Ullrich nicht, wie sich ein junges Mädchen in sein Büro einschleicht und erst bei der Anrede fährt er empor. Susi Sachs, ein stellungsloses Büromädchen, „arm wie eine Kirchenmaus“, ohne Mittagessen, ohne Geld, entschlossen, eine Stellung zu erkämpfen, schildert nun dem „Gewaltigen“ ihr Los. Doch dieser weist sie ab, aber sie bleibt und läßt sich nicht ohne weiteres abschieben. Das imponiert denn doch dem verwöhnten Geldmann und er engagiert sie. Susi fängt gleich zu arbeiten an — 300 Silben in der Minute, Tempo, Tempo und telephoniert dann zum Kaufmann nach Hause, daß er in die kalte Wohnung ihrer Mutter Holz und Kohle und vor allem viele, viele Eßsachen schicken möge, und sie freut sich wie ein Kind auf das erste Mittagbrot nach langer Zeit. Und nun beginnt ihre Laufbahn. Sie arbeitet mit allen Fasern, fährt mit nach Paris, um große Oelverträge abschließen zu helfen und bleibt trotz aller äußerer Eleganz doch immer das anständige unnahbare, sonnige, fröhliche und liebe Mädel, bis sie von der Liebe zu ihrem Chef gepackt wird, die Erwiderung findet und beide zu einem Paar vereint, was ja wohl nicht ganz ausgeschlossen wäre, in Wirklichkeit aber doch im allgemeinen bei einem sonst so kräftigen Stück einen schweren Schluß bedeutet. Sehr gute Typen waren der Sohn des Chefs, ein Lebemann, aber sonst herzlich unbedeutend, da dies — wie er meinte — stets das Schicksal der Söhne von Berühmtheiten zu sein scheint, ferner der 60jährige Graf Talheim, dessen Lebenszweck als Verwaltungsrat der Bank darin besteht, täglich vormittags an derselben vorbeizugehen, um dann die Sonne zu suchen, vor allem aber Schünzl, das Faktotum der Bank, bieder und treu, aber immer „mit der Ruhe.“

Gespielt wurde glänzend. Das Tempo entsprach vollauf den Anforderungen und charakterisierte den Schritt unserer Zeit wahrheitsgetreu. Carl W. Burg als Inszenator gebührt also ein großes Lob. Herbert Schiedel gab den Präsidenten der Bank in der Form eines echten Weltmannes, elegant, großzügig und mit einem gewissen Anstrich von Einsiedlertum, der großen Persönlichkeiten eigen ist. Den Mittelpunkt des Abends bildete natürlich Susi Sachs, welche von Ilse Hirt verkörpert und mit allen nur denkbaren Vorzügen ausgestattet wurde: lieb und naiv, tief empfindsam, kinderhaft glücklich, schelmisch, flink und fleißig, eine Atmosphäre der Freude um ihr Persönchen verbreitend. Eine Glanzleistung! Auch Doris Hansen, als Olly, war am rechten Platze, doch müssen wir immer wieder aufs neue vor Uebertreibungen warnen, denn sie fallen mitunter auf die Nerven. Sehr geschickt spielte Fritz Lenden den alten Grafen Talheim, mit lebemännischen Manieren, adrett und vornehm. Otto Lange als Schünzl, hatte natürlich wieder die Lacher auf seiner Seite; denn Maske und Darstellung dieses „Faktotums“ sprachen Bände. Die Rolle des „unbedeutenden“ Sohnes lag in den Händen Alexander Ivo's, der sie auch gut ausfüllte. Alle sonstigen Mitspieler seien mit einem Generallob bedacht.

Das Haus war gut besetzt, das Publikum war in bester Stimmung und nahm das Stück sehr beifällig auf. Der lebhafte Beifall hat dies auch am besten bewiesen. A. K.

Belegschaft haben nur das gezeitigt, daß seitens der Direktion den Arbeitern frischer Honig um den Mund gestrichen wurde. Versprechungen in neuer Auflage. Die Forderung nach Milch wurde vollständig abgelehnt, dem Betriebschef aber, Herrn Inspektor Jablonski, kommt ein Mädchen mit einer Milchkanne entgegen, sobald er die Elektrolitanlage einmal durchgegangen ist. —d.

Ein Drei-Turmdenkmal in Myslowitz. Die berühmte Dreikaiserecke in Myslowitz ist noch immer da. Wohl ist von den 3 Kaisern keine Spur mehr vorhanden, da sie von dem Volkszorn weggefegt wurden. Auch die Drei-Kaiserreiche sind nicht mehr vorhanden, aber die Ecke, die die Grenze zwischen den Drei-Kaiserreichen bildete, ist geblieben. Sie ist als stummer Zeuge des Gewesenen, eine geschichtliche Ecke geblieben. Die Stelle an und für sich ist es wert, daß sie nicht in Vergessenheit gerate, umsomehr, als sie in den Sommermonaten von tausenden Ausflügler besucht wird. Der kleine Hügel auf der schlesischen Seite mit dem Kosziuszkoturm (früher Bismarckturm) gewährt einen freien Ausblick auf die Länder der früheren zwei Kaiserreiche: Rußland und Oesterreich. Aber selbst auf das schlesische Industriegebiet bietet sich von dort aus ein schöner Ausblick. Polen will auch diese historische Stelle gemäß ihrer Bedeutung ausbauen. Man konnte sich nur bis heute über das „wie“ noch nicht einigen. Ein Projekt geht dahin, alle diese drei Teile auf irgendwelche Art zu verbinden. Man will danach auf den drei Landteilen drei Türme bauen und sie oben durch eine Kuppel verbinden. Ob sich das durchführen läßt, wissen wir nicht, da aber die Entfernung bei dem Zusammenfließen der beiden Przemsawässer der Schwarzen mit der Weißen, die Landteile ziemlich weit von einander getrennt sind, müßte schon etwas Ordentliches erbaut werden. Ein solches Denkmal würde dann die Vereinigung dieser drei Landesteile symbolisieren. Auch soll dort ein Garten angelegt werden, den hauptsächlich die Myslowitzer sehr gut gebrauchen könnten. Projekte sind bereits aufgetaucht, ob sie aber jemals verwirklicht werden, dessen sind wir nicht sicher.

Autounfälle. Bei dem gestrigen Glatteis hatten die Autoführer manchen „Spaß“ erlebt. In Schoppinitz wurde der Wagen 2379 beim Ausweichen in der Nähe der Kirche auf den Bürgersteig geschleudert. Die Folge davon war ein komplizierter Radbruch. — Auf der Chaussee Myslowitz—Schoppinitz, an der Wegbiegung in der Nähe des Bahnwärterhäuschens, stießen zwei andere Wagen aufeinander, weil das Glatteis ein rasches Ausweichen unmöglich machte. Beim Anprall aber wurden die Wagen von einander geschleudert, so daß die Führer und die Insassen mit einigen gesträubten Haarbüscheln davonkamen. Die Autos aber trugen einige Beulen und Verstauchungen davon. —d.

Verlegung des Ortskrankenkassenbüros. Das Büro der Allgemeinen Ortskrankenkasse für den Kreis Kattowitz in Rosdzin-Schoppinitz ist in diesen Tagen nach dem neuen Rathausgebäude in Schoppinitz verlegt worden und befindet sich im 3. Stockwerk neben der Lesehalle.

Ein gutes Früchtel. Die 19jährige E. Siersietzki aus Rosdzin, verübte dieser Tage im Geschäftshaus Fuchs in Sosnowitz bei ihrer vorherigen Dienstherrschaft einen Diebstahl, wobei ihr 500 Zloty und eine Menge Wäsche zur Beute fielen. Es gelang der Polizei die S. in Sosnowitz zu stellen und festzunehmen. Allerdings war der größte Teil des Geldes mit Kavalieren von heute verjubelt. Die 290 Zloty, welche bei ihr vorgefunden wurden, sind dem Bestohlenen zurückgestellt worden. —d.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Aus der Partei. Am 8. d. Mts. hielt die hiesige Ortsgruppe der D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt ihre Versammlung ab. Der Besuch war befriedigend und es konnte zur Tagesordnung übergegangen werden, die auch den Punkt einer neuen Vorstandswahl vorsah. Zum 1. Punkt erhielt der Genosse Matzke das Wort, der als Einleitung über Organisation und Agitation sprach und hierbei bemängelte, daß die Parteibewegung in unserem Ort zurückgegangen sei, auf Grund persönlicher Differenzen. Auch fehlte es in der letzten Zeit an der Mitarbeit der Genossen im Vorstand. Redner wies darauf hin, die Hände nicht in den Schoß zu legen und abzuwarten, bis der Arbeiterschaft von selbst was geboten wird. Wir brauchen eine klassenbewußte Arbeiterschaft, die im Kampf nur siegen, niemals aber unterliegen darf. Damit schloß der Redner. Anschließend ergriff die Genossin Kowoll zum Thema: Zweck und Ziel der Arbeiterwohlfahrt, das Wort und führte etwa folgendes aus: Auch hier muß konstatiert werden, daß im hiesigen Orte eine erfreuliche Anzahl von Mitgliedern der Frauengruppe Arbeiterwohlfahrt vorhanden war. Nur durch den Wegzug einer Genossin, die das Amt als Vorsitzende bekleidete, legte die Gruppe eine Ruhepause ein. So etwas darf nicht eintreten, sowohl bei der Männergruppe als auch bei der Frauengruppe; denn es müssen sich Genossen und Genossinnen finden, die den Mut besitzen, die Leitung weiter in Kontakt zu übernehmen. Denn nur so kann eine Bewegung vorwärts kommen, blühen und gedeihen. Ihre weiteren Ausführungen gipfelten auf die Entstehung der Arbeiterwohlfahrt vom Jahre 1917 und die Tätigkeit derselben bis in die heutige Zeit; die Frau als gleiche Staatsbürgerin in der Kommune und die Aufgaben im Wohltätigkeitswesen für Arme und Bedürftige. Reichen Beifall schenkte man der Referentin für die überaus lehrreichen Worte. In der Diskussion versprach man sehr vieles nachzuholen. Im nächsten Punkt erfolgte die Vorstandswahl. Diese wurde getätigt und durch zwei Genossinnen der Arbeiterwohlfahrt erweitert. Den Schluß der Tagesordnung bildete das Lesen der Arbeiterpresse, zu dem auch der Oberkolporteur Rudkowski das Wort erhielt und auf die Bedeutung derselben hinwies. Auch hier wurde das Versprechen getan, sich mehr als bisher für die Werbearbeit einzusetzen. Nach einigen ermahnenden Worten des neuen Vorsitzenden um die rege Mitarbeit aller Genossen und Genossinnen unter Bekanntgabe einer Weihnachtsfeier und deren Anteilnahme, wurde die gut verlaufene Versammlung mit einem Hoch auf die Sozialdemokratie geschlossen.

Pleß und Umgebung

*** Durch Geistesgegenwart dem Tode entronnen.** Ein Geschäftsauto aus Kattowitz überfuhr an einem Bahnübergang in der Nähe von Pleß eine Eisenbahnschranke, weil der Chauffeur nicht rechtzeitig bremste. Mitten auf dem Bahngleis blieb dann der Wagen stehen. In demselben Augenblick brauste ein Personenzug heran, der den Wagen mit sich riß und vollständig zertrümmerte. Die Insassen und der Chauffeur hatten noch die Geistesgegenwart, rechtzeitig aus dem Auto zu springen, so daß sie mit dem bloßen Schrecken davonkamen.

Rybnik und Umgebung

Rydultau. (Aus der Bergarbeiterbewegung) Am Sonntag, den 9. d. Mts. fand in Rydultau eine Mitgliederversammlung des Deutschen Bergarbeiterverbandes statt, zu welcher eine zufriedenstellende Anzahl von Mitgliedern erschienen, trotz des kalten und nassen Wetters. Kamerad Scholz eröffnete die Versammlung wie üblich mit dem Bergmannsgruß und übergab das Wort dem Referenten Kameraden Ritzmann aus Kattowitz. Referent sprach über wichtige Knappschaftsangelegenheiten, was die Versammelten sehr interessierte, da über ein solches Thema schon lange Zeit nichts gesprochen wurde und weil wir kurz vor einer Generalversammlung stehen, müssen auch die Knappschaftsmitglieder davon benachrichtigt werden. Nach kurzer Diskussion schloß der Vorsitzende mit einem Dank an den Referenten für sein Referat und auch den Anwesenden für ihr Erscheinen.

Deutsch-Oberschlesien

Beuthen. (Schwere Ausschreitungen.) Auf dem Bahnhof war es am 15. Oktober vorigen Jahres zu einer schweren Ausschreitung gekommen, bei der ein Beamter des Bahnschutzes beinahe sein Leben eingebüßt hatte und die am Montag Gegenstand einer Verhandlung vor dem Schöffengericht war. Die Verhandlung konnte nicht früher stattfinden, weil der zu Schaden gekommene Bahnschutzbeamte an den Folgen der Verletzungen über ein halbes Jahr lang krank darniederlag. Angeklagt war der Friseurgehilfe Richard M. und der Arbeiter Max T., denen Widerstand gegen die Staatsgewalt, tätlicher Angriff auf Beamte, Beamtenbeleidigung und Hausfriedensbruch zur Last gelegt wird. Es war am genannten Tage zwischen dem Angeklagten M. und einem Handelsmann eine Schlägerei ausgebrochen, die das Einschreiten des Bahnschutzes erforderlich machte. Während der Handelsmann den Anordnungen der Beamten sofort Folge leistete und sich aus dem Wartesaal entfernte, schlug der Angeklagte M. auf den Beamten ein. Zwei andere Beamte des Bahnschutzes kamen ihrem bedrängten Kollegen zu Hilfe und transportierten ihn unter den größten Anstrengungen zur Bahnhofswache. Auf dem Wege nach dorthin biß M. einen Beamten in den Finger und versetzte einem zweiten Beamten mit dem bestiefelten Fuße einen wuchtigen Schlag in den Unterleib. Der Angeklagte T., der sich in der Gesellschaft des Letzteren befunden hatte, versuchte ihn aus den Händen der Beamten zu befreien. Er packte einen der Leute, warf ihn zu Boden und schlug mit einem schweren Krückstock auf ihn ein. Mit Hilfe von zwei Schupobeamten wurde auch T. auf die Wache mitgenommen. Nach Feststellung ihrer Personalien wieder entlassen, begaben sich M. und T. wieder zurück in den Wartesaal, wo es einige Zeit später erneut zu einem Zusammenstoß mit dem Bahnschutz kam. Da M. und T. der Aufforderung, den Bahnhof zu verlassen, nicht nachkamen, so mußten sie mit Gewalt aus dem Wartesaal entfernt werden. Beide wurden sofort wieder gegen die Beamten tätlich. Dem Bahnschutzbeamten H. versetzte der Angeklagte T. mit der Krücke seines Stockes einen solch wuchtigen Hieb auf den Hinterkopf, daß er sofort zusammenbrach. Zwei Wochen nach dem Unfall mußte sich Hönisch krank melden und sein Zustand verschlimmerte sich von Tag zu Tag, so daß er schließlich in die Marklinik in Breslau überführt werden mußte, in der er sich einer Operation unterziehen mußte, da durch eingetretene Knocheneiterung am Hinterkopf das Gehirn in Mitleidenschaft gezogen worden war. Eine weitere Folge der Verletzung war die Unterbringung des Hönisch in einer Nervenheilanstalt. Seit einem Monat macht er wieder Dienst, hat in dieser Zeit aber auch schon wieder zwei Wochen ausspannen müssen. Trotz ihres Leugnens wurden die beiden Angeklagten der ihnen zur Last gelegten Straftaten überführt und ein jeder zu 3 Monaten 3 Wochen Gefängnis verurteilt.

Rokittnitz. (Ein Postbeutel mit 2500 Mark verschwunden.) Am 7. Dezember, gegen 7 Uhr, ist dem Kraftwagenführer der Linie Broslawitz—Beuthen auf der Kunststraße zwischen Rokittnitz und Miechowitz ein Postbeutel mit 2500 Mark, 3 Einschreibebriefen und Rechnungsbelegen abhanden gekommen. Für die Herbeischaffung der verloren gegangenen Sachen wird eine Belohnung von 200 (Zweihundert) Reichsmark ausgesetzt. Ueber die Verteilung des ausgesetzten Betrages entscheidet unter Ausschluß des Rechtsweges die Oberpostdirektion Oppeln. Mitteilungen werden an das Postamt oder an die Kriminalpolizei erbeten. Hierzu erfahren wir noch: Von einem hiesigen Polizeibeamten wurden nach einiger Zeit auf der Chaussee nach Miechowitz etwa 300 Meter vom Dorfe entfernt, einige Papierfetzen mit Teilen des Verschlußsiegels gefunden, die von der hiesigen Postagentur als von dem verloren gegangenen Postbeutel herrührend wiedererkannt wurden, so daß man der Aufklärung über diesen rätselhaften Vorfall nähergekommen zu sein scheint.



Ja, wenn . . .

Rentenempfänger (zum Boten, der ihm seine Pension gebracht hat): „Ja ,ja — ich bin jetzt 99 Jahre alt. Aber das ist noch gar nichts. Wenn mein Vater noch lebte, würde er nächste Woche 132 Jahre alt werden.“

Die Braut Nr. 68

Roman von Peter Bolt.

20)

„Wie gesagt, Crowley, ich bin vorerst bloß einmal hergekommen, um mir den Ort anzusehen. Ich bin noch zu gar nichts entschlossen und ich weiß auch nicht, ob ich meine Mutter dazu bringen könnte, unser Haus in Perth zu verlassen und herzuziehen. Ich möchte ganz gern dieses Leben hier einmal mitmachen, miterleben. Perth und die Arbeit dort ist für die Dauer zu eintönig!“

„Ja, ja, ich versteh's! Versteh's! Gewiß auch ein bißchen Abenteuerlust! Aber Sie werden sich täuschen, Ashton. Arbeit gibt's auch hier und die ist nicht minder eintönig als in Perth. Und weniger Ablöse, wenig freie Zeit! Sie können sich ja gar nicht vom Fleck rühren! In einem großen Amt, wie bei Ihnen, kann man doch leicht auch einmal ein paar Tage frei kriegen. Versuchen Sie das mal hier! Wie lang' möcht' ich schon für zwei Tage nach Perth kommen! Keine Spur von einer Möglichkeit! Für mich wär's ja geradezu eine Erlösung, wenn wir tauschen könnten! Aber Sie müssen sich das noch gut überlegen! Her kämen Sie ja leicht. Aber wie kommen Sie dann wieder fort, wenn Sie's satt haben?“

„Es ist sehr nett von Ihnen, Crowley, daß Sie so um mich besorgt sind, ganz gegen Ihre eigenen Interessen. Ich danke Ihnen. Ich werde mir natürlich noch alles genau überlegen. Es ist eben eine erste Umschau und eine Anfrage bei Ihnen, ob Sie selbst es gern möchten und bereit wären. Nun bin ich soweit im klaren. Das andere wird sich ja finden. Ich werde sehen, zu welchem Entschluß ich kommen kann. Wollen Sie nicht so gut sein, mich noch ein wenig im Ort herumzuführen? Ich möchte das alles möglichst genau seh'n!“

Die zwei Männer erhoben sich, bezahlten und gingen.

Sie gingen in der Hauptstraße auf und ab. Andere Straßen gab es ja auch eigentlich gar nicht, denn die Häuser, die weiter abwärts standen, formten keine Gassen. Sie waren regellos in den Sand gesät und schossen in die Höhe wie Pilze, ohne sich um eine Linie zu kümmern. Hier stand eins und dort stand eins und dazwischen gab's einfach Sand.

Es war ein heißer Nachmittag. Kein Lüftchen rührte sich. Der Sand unter ihren Füßen gab leicht nach. wie sie gingen. Ashton zog Crowley auf die andere Seite der Straße. Hinaus zwischen die Hütten. Dann schlenderte er mit ihm im Zickzack einher, blieb neugierig vor den Wohnstätten der Goldgräber stehen und stellte allerhand Fragen.

Zumeist standen die Türen sperrangelweit offen, und man konnte ohne weiteres einen Blick in das Innere werfen. Es gab fast immer bloß einen einzigen Raum in den Häusern, mit zwei gegenüberliegenden Fenstern, einer Tür vorn und ohne Oeffnung an der Rückwand. Wie ein Ei dem andern glichen sich die Hütten. Die Blechwände kamen ja fertig zugeschnitten aus England. Und ebenso die Dächer.

Hie und da war über den Eingangstüren ein kleines Schutzdach aus Segeltuch oder irgendeinem Fetzen gespannt. Ein Mann saß auf der Türschwelle und rauchte seine Pfeife oder kaute Tabak und spie in großem Bogen aus. Oder er war damit beschäftigt, irgendein Handwerkszeug zu richten. Ein anderer kam mit Vorräten beladen, schleppte eine große Blechdose voll Wasser auf der Schulter. Nirgends war eine Frau zu sehen.

„Verdammt wenig Weiber hier!“ sagte Ashton.

„Verdammt wenig!“ antwortete Crowley. „Uebrigens, dreiundzwanzig sind jetzt auf einmal aus England hergebracht worden. Sie wissen ja, auf diesem Weiberschiff. Das war ein Riesen-Aufsehen! Dreiundzwanzig auf einmal! Und doch ist das gar nichts. Ein Tropfen im Meer. Nur daß es jetzt noch mehr Neid und Mißgunst gibt. Man hat darunter doch viel zu leiden! Wenn Sie wüßten, wie man mir meine Frau mißgönnt! Alle die Kerle, die sie haben wollten, neiden sie mir, vergönnen sie mir nicht, sind meine Feinde geworden! Noch heute können sie mir's nicht verzeihen, daß sie mich erwählt hat und nicht sie. Einer unter ihnen hat ja jetzt ein Weib bekommen, eine aus dem englischen Import. Der wenigstens wird nun ruhig sein. Dort steht übrigens das Haus. Das allerletzte draußen im Sand!“

Sie gingen weiter und standen in wenigen Minuten am äußersten Ende von Coolgardie. Sie hatten das Haus von Crowleys einstigem Konkurrenten bei der Witwe Shutters überschritten und wateten im Sand. Ashton drehte sich zurück.

„Das Haus scheint verlassen, die Insassen sind gewiß auf der Hochzeitsreise!“ sagte er.

Es war das einzige Haus mit einer verschlossenen Tür. Auch die Fenster waren zugemacht.

„Ich glaube nicht, daß es verlassen sei,“ bemerkte Crowley, „ich kenne Parker. Er hält seinen Schatz da drinnen, die junge Frau. Und hat ihr gewiß befohlen, sich, soweit möglich, abzusperren, bis er wieder zurück ist.“

„Was ist das für ein Parker?“ fragte Ashton weiter. Und es kostete ihn nicht wenig Ueberwindung Gleichgültigkeit zu heucheln. „Was ist das für ein Parker?“

„Das ist einer von den fleißigsten Prospectors hier. Immer auf den Beinen. Immer draußen im Busch. Unermüdlich. Aber ein Pechvogel ist er ohnegleichen. Ein berühmter Pechvogel! Ich kenne ihn schon lange und es gibt da Leute in Coolgardie, die ihn noch viel länger kennen, seit vielen Jahren. Und alle erzählen, es sei ihm noch nie etwas Rechtes geglückt. Er ist immer zu spät gekommen und hat sich von den anderen das Gold vor der Nase wegschnappen lassen, oder er ist um ein paar hundert Yards zu weit vorwärts gegangen oder um ebenso viel zu früh stehen geblieben. Oder ganz einfach an dem Gold vorübergegangen und hat es den anderen überlassen. Ein richtiger Pechvogel, dieser Steve Parker! Man heißt ihn hier übrigens überall ‚Steve, der Pechvogel'.“

„Ein Pechvogel?“ fuhr Ashton auf, mit einem bitteren Lachen, „ein Pechvogel? Und er hat eine junge Frau aus England zugeschickt bekommen? Eine junge Frau, vielleicht schön und klug und gut! Und sie gehört ihm, ganz allein! Und Sie nennen das einen Pechvogel? Ein schönes Pech, das!“

„Das ist allerdings der erste Glücksfall, der ihn in Coolgardie betraf. Gott allein weiß, wieso sich ihm das Glück auf einmal zugewendet hat!“

„Gott allein?“ fuhr Ashton erregt auf. „Warum Gott allein? Und Joe Smith weiß es etwa nicht?“

Ashton hatte sich vergessen, fuchtelte mit den Händen wie geistesabwesend herum und schrie unaufhörlich, mit immer lauterer Stimme: „Gott allein? Gott allein? Was hat Gott damit überhaupt zu tun?“

Crowley sah seinen Gefährten verwundert an. Und dachte sich ganz genau dieses: Ich habe dich schon die ganze Zeitlang in Verdacht, daß es da oben in deinem Schädel nicht ganz in Ordnung ist. Denn ein Beamter, der ruhig in Perth sitzen kann, in einer Hauptstadt, an einem großen Wasser, in einem schönen Haus mit einem blühenden Garten, und der tauschen will mit mir, hier in diesem elenden Goldgräbernest, der muß verrückt sein. Und nun fängst du ganz ohne Grund an zu toben. Hatte ich nicht recht? Bist du nicht irrsinnig?

(Fortsetzung folgt.)

Arbeiterbewegung in Tunesien

Partei und Gewerkschaften für Eingeborenenrecht und gegen Faschismus

Tunesien ist heute französisches „Protektorat“. Durch die Hafenstädte Tunis, Biserta, Sousse, Sfax, Gabes dringt sehr allmählich abendländische Kultur in dieses Land mit seiner schicksalsreichen und bedeutsamen Vergangenheit. Auf seinem Boden erhob sich

einst Karthago,

das mit Rom um die Weltherrschaft rang. Karthager und später die Römer schufen das, was heute wieder Wüste und Salzsteppe geworden ist, durch gigantische Bewässerungsanlagen zu einem der fruchtbarsten und blühendsten Länder des Mittelmeeres. Unter arabischer Herrschaft zerfiel sein Reichtum und mit den Brunnen und Wasserleitungen seine Fruchtbarkeit. Aus den Trümmern der zerstörten karthagischen, römischen, vandalischen und byzantinischen Paläste wurden die Moscheen, Festungsmauern und Häuser der arabischen Städte errichtet, an deren orientalisches Gepräge Europa erst leise zu rühren beginnt. Ueber das Land mit etwa 130 000 Quadratkilometer und über zwei Millionen einheimischer Bevölkerung, in der alle Rassen Nordafrikas sich mischen, herrschte bis zum Beginn des französischen Protektorats 1881 unumschränkt der Bey, der heute ohne die Gegenzeichnung des französischen Residenten keine Regierungshandlung vornehmen kann. Eigenartig sind nach der neuen Ordnung die politischen und rechtlichen Verhältnisse des Landes. Es herrscht ein Absolutimus, der nur durch die Gewalt des ausschließlich der französischen Regierung verantwortlichen Residenten verschleiert wird. Zwar besteht für die Mitwirkung der Bevölkerung an der Regierung eine Art Kammer, aber sie hat — außer bei der Budgetberatung — fast nichts zu sagen. Zusammengesetzt ist sie aus einer Sektion für die Eingeborenen, deren Vertreter nach einem so komplizierten Verfahren gewählt werden, daß sie es selbst kaum verstehen. Die andere Sektion wird von den eingewanderten Franzosen gebildet, deren Zahl erheblich hinter der der Italiener, die kein Wahlrecht besitzen, zurücksteht. Ihre dreißig Mitglieder gehen zur einen Hälfte aus allgemeiner und gleicher Wahl hervor, zur anderen werden sie von der Interessenvertretung des Handels (chambre de commerce), der Landwirtschaft (chambre d' agriculture) und der Minen (interet minier) bestimmt. Diese zweite Hälfte hat den entscheidenden Einfluß in dieser eigenartigen Vertretung des Volkswillens, die kein Gesetzgebungsrecht besitzt und nur zu wenigen Tagungen vom allmächtigen Residenten berufen wird. Auch die kommunale Verwaltung erfolgt auf Grund der Dekrete des Bey und des Residenten. So gibt es in diesen kolonialen Verhältnissen

kein selbständiges politisches Leben und keine Partei außer der sozialistischen.

Diese aber entfaltet sich kräftig neben einer rührigen Gewerkschaftsbewegung, die in der kolonialen Situation natürlich nicht nach europäischen Maßstäben zu messen ist.

Die Partei besitzt in Tunis eine in französischer Sprache erscheinende Tageszeitung und eine eigene Druckerei. Ihre Ortsgruppe hat eine für französische Verhältnisse bemerkenswert große Mitgliedschaft. Nach den Versicherungen des Generalsekretärs der Partei Dr. Cohen Hadria würden die Städte bei allgemeinen Wahlen sozialistische Mehrheiten ergeben, was die Regierung fürchtet. In der Tat ist die stärkste Gruppe der aus allgemeinen Wahlen hervorgegangenen Abgeordneten sozialistisch (6 Mitglieder), von denen drei in Tunis selbst gewählt sind.

Der Sozialistischen Partei Tunesiens wird für die kulturelle und politische Entwicklung des Landes die größte Bedeutung zukommen, allerdings hat sie bei der Erfüllung ihrer geschichtlichen Aufgabe auch mit besonderen Schwierigkeiten zu ringen. Geführt wird sie von französischen Intellektuellen. Zur größten Erbitterung der auf koloniale Ausbeutung eingestellten Franzosen erstrebt sie die

Gleichstellung von Eingeborenen und Europäern,

eine wirkliche politische Kammer zur Gesetzgebung, zur Mitwirkung an der Regierung und zu ihrer Kontrolle. Das wichtigste und nächste Problem für sie ist die Schule. Zwar hat das französische Protektorat auf diesem Gebiet schon manches getan, aber es genügt bei weitem nicht, auch nicht in den Städten. Die Forderungen der Partei gehen also auf eine Vermehrung der Schulen jeder Art. Besonderen Wert legt sie darauf, daß die Schulen für Eingeborene und Fremde nicht getrennt sind.

So romantisch und farbenbunt die orientalischen Städte mit ihrem Volksgewimmel erscheinen, soviel lassen ihre hygienischen Einrichtungen zu wünschen übrig. Das Wohnungselend ist außerordentlich kraß u. übertrifft in Tunis alle Vorstellung, um hier Besserung schaffen zu können, verlangt die Partei die Mitwirkung der Bevölkerung an der Stadtverwaltung, was zugleich ein wesentlicher Schritt zur Politisierung des Landes wäre.

Die Gewerkschaftsbewegung umfaßt eingewanderte europäische Arbeiter und Eingeborene in gleicher Weise. Die Arbeitsverhältnisse der letzteren sind besonders im Innern des Landes außerordentlich schlecht. Hauptsächliche Wirtschaftszweige Tunesiens sind Landwirtschaft (Weizen- und Olivenkulturen) und Bergbau (Kupfer, Blei, Eisen, Phosphat). Genaue Zahlen für die darin beschäftigten Arbeiter können nicht angegeben werden, gewerkschaftliche Schätzung spricht von etwa 60 000 in den Minen arbeitenden Eingeborenen. Irgendwelche gesetzliche Schutzvorschriften bestehen für sie nicht, die Minenleiter verfahren mit ihnen mit der brutalen Willkür des kolonialen Ausbeuters, der die Behörden immer auf seiner Seite weiß. Vor einigen Jahren machten die Gewerkschaften den Versuch, diese Minenarbeiter zu organisieren. Die Worte von der Klassensolidarität, Selbsthilfe, Abwehr der Ausbeutung wurden aber so im ersten Begeisterungsrausch verstanden, daß Minen von ihren Arbeitern zerstört wurden und die Gewerkschaften alles zu tun hatten, diese primitive Auffassung zu berichtigen. Für die Verbreitung der Organisation ist das größte Hindernis: der Unterschied im Kulturniveau der Eingeborenen. Darum wird das Schulproblem auch von den Gewerkschaften so stark in den Vordergrund gerückt. Im allgemeinen sind die Eingeborenen dem Organisationsgedanken nicht schwer zugänglich. Anzuerkennen ist nach den Schilderungen des Generalsekretärs der Gewerkschaften Durel auch ihre Organisationstreue und Opferbereitschaft. Gegenüber den Gewerkschaften in Frankreich, deren Spitze (CGT.) auch die tunesischen Gewerkschaften angeschlossen sind, zahlen die Mitglieder hier höhere Beiträge bei viel schlechteren wirtschaftlichen Verhältnissen.

Die bedeutsamsten Gegenwartsforderungen, die die Gewerkschaften erheben, ist ihre gesetzliche Anerkennung, die Anwendung des französischen Gesetzes von 1884, das die Gewerkschaften in Frankreich legalisierte. Bis jetzt existieren sie ungesetzlich und haben dennoch gegen 15 000 Mitglieder. Ihre de facto Existenz und Macht führt zu folgender Kuriosität. Obwohl sie vor den Behörden nicht gesetzlich bestehen, haben doch schon einige Male hohe französische Verwaltungsbeamte des Protektorats als Schiedsrichter in Lohnstreitigkeiten fungiert. Ihre Entscheidungen hatten allerdings keine rechtlich verbindlichen Folgen und wurden von den Unternehmern nur so lange befolgt, als die Gewerkschaft die Macht zur zwangsweisen Durchführung (Streikdrohung) der Abmachungen besaß. Des weiteren fordern die Gewerkschaften ganz allgemein die Einführung der französischen Sozialgesetzgebung, insbesondere das Gesetz von 1924 über den Achtstundentag. Ihr Bestreben geht dahin, für gleiche Leistung gleiche Bezahlung durchzusetzen. Durchweg werden

Eingeborene schlechter als Europäer bezahlt,

unter den letzteren wieder Italiener geringer als Franzosen. So bekommen zurzeit die Franzosen bei der Straßenbahn in Tunis 19 Franken, die Italiener 17, die Eingeborenen 15 Franken Tageslohn bei formell zehnstündiger Arbeitszeit, die sich aber weit über einen Zeitraum von 10 Stunden erstreckt, da die Fahrtunterbrechungen beim Streckenwechsel nicht als Arbeitszeit gerechnet werden. Anfang November befanden sich diese Arbeiter im Streik um bessere Arbeitszeit. Dabei kam es zum erstenmal in Tunis zu einer großen Demonstration, in der fremde und eingeborene Arbeiter gemeinsam hinter der roten Fahne marschierten. Die Einheimischen versahen den Ordnungsdienst, was die Führung als besonders bedeutsam betrachtete. Die Demonstration schloß mit einer Riesenversammlung im Palmarium, wie sie in Tunis noch nie stattgefunden hatte.

Die Bewegung in Tunis führt auch einen scharfen Kampf gegen den Faschismus. Die Mehrzahl der Europäer in Tunesien sind Italiener, ihre Zahl in Tunis selbst beläuft sich auf etwa 60 000. Unter Führung des italienischen Konsuls entfaltet sich unter ihnen eine sehr laute und unduldsame Propaganda für das Faschio, die mit ihren Umzügen, ihrer Musik und aufdringlichen Arroganz den Franzosen etwas auf die Nerven geht, ohne, daß sie öffentlich etwas dagegen unternehmen. Offizielle Stellen sollen es aber nicht ungern sehen, daß die Arbeiterbewegung dem Faschio Abbruch tut. Die Gewerkschaften haben viele Italiener als Mitglieder,

die italienische Arbeiterschaft von Tunis ist antifaschistisch.

Die Parteizeitung „Tunis socialiste“ bringt deshalb auch täglich eine Spalte in italienischer Sprache, was die Faschisten bereits zu Attentaten auf die Redakteure gereizt hat.

Baltin Hartig.

Die Automobilpsychose

Von Carl Otto Windecker.

Eine niegeahnte Entwicklung hat der Automobilismus nach Kriegsende genommen. Straßenbild, Sport Verkehr und Handel sind beherrscht von Kraftfahrzeugen — Motorrad oder Automobil. — Allgemein ist das Interesse. Nicht nur der Kaufmann, dem das Kraftfahrzeug eine rationelle Arbeitsweise ermöglicht, nicht nur der alte Berufsfahrer und Techniker, auch der Mann aus dem Volke, und die Frau, das schwache Geschlecht, alle beginnen sie den „Duft“ des verbrauchten Betriebsstoffes als ersehntes „Parfüm“ zu empfinden, liebäugeln mit den vorbeirasenden Wagen, werfen mit Fachausdrücken um sich, und wünschen nichts mehr, als selbst einmal die Hand an ein Steuer legen zu dürfen. —

Man spricht vom „Autofieber“, von einer „Modekrankheit“, — rangierend zwischen Fußball, Charleston und Bubikopf. — Falsch und richtig zugleich. Denn alle diese „Moden“ der Letztzeit über die unsere Großväter und Großmütter die Köpfe schütteln, sind Erzeugnisse, Erscheinungen, notwendige Folgerungen einer Zeit, unserer Zeit: Der Zeit der Technik. —

Ebensowenig wie der Bubikopf eine unumgängliche Forderung der Hygiene ist, ist das Automobil — von den tatsächlich für Verkehr und Handel bestimmten Fahrzeugen abgesehen — eine unbedingte Existenznotwendigkeit des Einzelnen. (Spricht man doch — als Beweis — davon, daß das Zufußgehen bald eine weitaus sicherere und schnellere Fortbewegungsart ist als das Fahren. Aber das ist Trottoirmusik und bestimmt übertrieben.) Doch es wird zu einer Notwendigkeit, muß es werden durch die Psychose des Automobilismus.

Diese Psychose des Automobilismus ist es auch, die einzig erklärt, warum zum Beispiel das ehemals so lebhafte Interesse am Turf im Zurückgehen ist (am Turf, — nicht am Wetten), warum die Pferdezucht in einem schweren wirtschaftlichen Kampf liegt, — und warum der Droschkengaul mit seinen müden Beinen . . . schon halb im Grabe steht. Zeitalter der Technik.

In allen Dingen der Kunst, des Milieus von Geschmack, Architektur, ja Mode, Kleidung, in allem die „neue Linie“: Wucht, Masse, Sachlichkeit, — aller Spielerei entkleidet, aller Zierate, — schön dennoch eben durch das Dasein. (Der Gegensatz: Die Dame, die doch, um Gottes Willen nicht etwa wuchtig oder gar massig wirken möchte.)

Der Mann, der Mensch, der aus dem Maschinensaal einer Fabrik, von der Reise und dem Anblick mächtiger, ungeheurer Lokomotiven und riesiger Brücken mit klarer, gerader Silhouette kommt, — nüchtern, sachlich, bewußt, er muß Zierart und Spielerei doppelt als solche empfinden. Und sein Streben wird notgedrungen sein: diese klare Sachlichkeit der Technik auch in das Milieu seines Alltags, seiner Erholung zu verpflanzen, sich frei zu machen von aller Spielerei, die ablenkt, sein Denken zerstreut und wohl auch in einer Weise fesselt, daß er selbst unruhig wird im Ansehen unruhiger Formgestalten. —

Sachlich also Nüchternheit, ernste Klarheit, verursacht durch den Umgang mit klaren, nüchternen und zweckbestimmten Maschinen und Gebilden der Technik. Aber auch beeinflußt durch den Rythmus der Maschine, Sachlichkeit wohl, aber gesteigert zu wahnsinnigen Tempi, — Kolben und Stangen, — Shimmy und Charleston. Tanz ohne Fröhlichkeit, Tanz im ekstatischen Genuß an sportlicher Arbeit.

So hat die Technik, — Geistesprodukt des Menschen — den Menschen selbst umgestaltet, sich abhängig gemacht, ihn im Tiefsten gepackt und geformt: in seiner Psyche. Unbewußt empfindet der Mensch diese Abhängigkeit, er wehrt sich, lehnt sich auf, — und diese Auflehnung wird zur Sucht, zum Trieb: Maschine und Technik zu beherrschen.

Und das ist die Psychologie des Automobilismus. Nicht „Mode“ etwa, nicht Nachahmungstrieb, — oder nicht nur Empfinden, mehr zu sein, wenn man im Wagen sitzt, — Trieb ist es Herr zu sein über die Technik, die uns unmerklich — im täglichen Leben bestimmt.

* * *

Die Frau am Steuer ist eine alltägliche Erscheinung, die Kraftdroschkenhaltestellen der Großstädte reichen bei weitem nicht mehr aus, der Portokassenjüngling hat sein Motorrad ebenso, wie auch der kleine Milchbauer, der heute schon vielfach seine Produkte im eigenen Ford zur Stadt fährt. — Da ist mehr wie Mode.

Und jeder, der am Steuer gesessen hat, als Anfänger, und bemerkte, wie die Aengstlichkeit einer wachsenden Sicherheit weicht, der kennt auch dieses eigentümliche, ich möchte fast sagen: rauschartige Gefühl: „Du herrschst. Ein Hebelgriff, eine kleine Willensäußerung nur, und das große, gefährliche wildrasende Fahrzeug steht. Steht weil du, — kleines Opfer der Technik — weil du es willst“.

* * *

Hypernervöse Menschen des Zeitalters der Technik. Heute suchen sie noch das Automobil, heute noch befriedigt sie das Steuerrad, der Ganghebel, die Vierradbremse . . . .

Und Morgen? Das Flugzeug vielleicht, das den Automobilismus in seiner Bedeutung herabdrücken wird auf die Stufe, die heute schon die Eisenbahn einnimmt, nämlich die der Selbstverständlichkeit.

Und Uebermorgen . . . . . .?



Die Wahl des österreichischen Bundespräsidenten

Der neue Bundespräsident Dr. Miklas (in der Mitte) unmittelbar nach seiner Wahl während der an ihn gerichteten Ansprache.

Bei der Eröffnungssitzung der Völkerbundskommission für Kontrolle der Rüstungsindustrie unter dem Vorsitz des Grafen Bernstorff meldete sich trotz dessen Aufforderung **niemand** zum Wort.



Das Schweigen im Walde

oder: die Abrüstung marschiert!

Wo die Grubenherren diktieren

Im oberschlesischen Industriegebiet — Das andere Deutschland — Reise durch Hindenburg

Bei Oppeln beginnt die Zementindustrie, und man sieht dasselbe Bild, das man vom Zuge aus schon oft gesehen hatte: viele Frauen und Mädchen stehen an den Oefen, in den Gruben, an den Waggons und auf den endlosen Rübenfeldern und Kartoffeläckern. Weit dehnen sich die Wiesen und Felder, Windmühlen ihre schmalen Flügel, Vieh weidet und flieht vor dem klirrenden Donner der Eisenbahn, Kleefelder zeigen ihr purpurnes Blut der Blütezeit, Wald springt auf, dichter Wald, lichter Wald, Vorposten der großen Forste, die dem Adel gehören. Kalksteinbrüche und neue Zementwerke zeigen sich und verschwinden. Die verlassenen Brennöfen einiger Fabriken stehen wie die Grabtürme romischer Größen in der Landschaft da. Dann wird das Landschaftsbild immer schwermütiger. Eine Rauchwolke wabbert am Horizont, die Aderstränge der Eisenbahn verknoten und verzwanzigfachen sich. Wir fahren in Gleiwitz ein, kommen an den Hüttenwerken vorüber, rasen in das Zentrum der oberschlesischen Industrie und haben die sonderbarste Stadt in Deutschland, Hindenburg, bald erreicht. 1915 wählte die Landgemeinde Zabrze, die damals 40 000 Einwohner zählte, als Namenspatron den Generalfeldmarschall Hindenburg, 1922 wurde das Industriedorf Hindenburg Stadt und schluckte dann, begünstigt durch die Grenzregulierung, die Dörfer Zaborze, Sosnitza, Poremba, Biskupitz, Mettendorff und Dorotheendorf. Die alten historischen Städte Beuthen und Gleiwitz hat es nun schon lange überflügelt. Heute hat die Siebendörferstadt Hindenburg rund 130 000 Einwohner und ist eine Stadt voller Arbeit. Armut, Schmutz, Kindersterblichkeit, Wohnungselend und größter Entwicklungsmöglichkeit.

*

Vom Bahnhof wandert man in einer kleinen halben Stunde nach Zaborze und an die polnische Grenze. Die Hauptstraße ist breit und erinnert an russische Landstraßen. 1798 wurden hier die ersten Tiefbauschächte angelegt. Große Eisenhütten werden sichtbar, neue Fördertürme und Werkanlagen ragen auf, Kühltürme qualmen, Kokereien speien ihren giftgelben Qualm in den Raum. An der Straße stehen baufällige Hütten neben neuen Geschäftshäusern. Die Firmenträger haben fast alle polnische Namen. Manchmal ist ein Stück der Straße unbebaut, und man sieht durch die Lücken das melancholische Hinterfeld mit den wabberden Rauchwolken neuer Gruben und Hütten. Hinter den Werken auf deutscher Seite liegen schmutzige Werkwohnungen aus der früheren Zeit — nichts als Schmutz und Kinder sieht man; es gibt keine Kanalisation, kein Grün und keine Blume, aber hinter dem Verfall entzückt das Auge eine neue Siedlung. Viele Flüchtlinge „von da drüben" haben hier Heim und Heimat gefunden. Fast alle Flüchtlinge arbeiten in den Gruben, auf den Hütten. Links von der neuen Stadt stehen die lieblosen Backsteinbauten von früher. Ihr Bauwerk ist durch Eisenträger und Stahlbänder gestützt und zusammengehalten. Vier- und siebenhundert Meter unter der Erde laufen die phantastischen Straßen und Irrgänge der kostbaren Steinkohlenschächte. Die Erde senkt sich und viele Prozesse der Geschädigten mit den Werken dauern schon mehr als zwanzig Jahre. Die Grubenherren gehen bis zur letzten Instanz. In neuester Zeit werden von die Gruben die Bodensenkungen auf — tektonische Erdbeben zurückgeführt. Und es gibt Behörden in Deutschland, die das glauben …

*

Die Straße fällt langsam in ein kleines Tal. Felder und Wiesen wandern einem schwarzen Bach zu, der Scharnawka, dem „schwarzen Wasser". Dieses schwarze Wasser ist eine durchaus nicht lieblich duftende Grenze, denn das Wasser kommt aus den Gruben und nimmt auch die Abwässer der nahen Häuser mit auf. Bis zur Mitte der Brücke darf man gehen, bis zu dem weißen Grenzstein, der das schwermütige Land hüben und drüben in zwei Länder zerreißt. Die Polen haben ihre Straße mit hellem Kies aufgeschüttet, damit ihre Erde eine andere Farbe habe, aber jeden Tag gehen über diese und über andere Straßen achttausend polnische Arbeiter in die deutschen Gruben zur Arbeit und rund achthundert deutsche Arbeiter nach den polnischen Gruben oder Hütten. Der Ortsteil von Hindenburg, der an der Scharnawka an die Grenze stößt, heißt Zaborze, das erste polnische Dorf da drüben heißt Paulsdorf. Die Grenzscheiden zwischen Deutschland und Polen sind tragische Witze. In Poremba ist das Haus auf der einen Seite der Straße deutsch und auf der andern Seite polnisch. Auf der andern Seite nämlich steht eine Schule. Ein klein wenig weiter geht die Grenze mitten durch ein Gehöft. Wenn man mit der Bahn nach Beuthen fährt, kommt man durch Kuschnitza, einen kleinen Korridor, der sich wie ein Keil vorschiebt, um das Knappschaftslazarett des Gebietes zu sichern. Die deutsche Grenze ist nur einige hundert Meter entfernt. Das ganze Land ist eben eine geschlossene Einheit, und jede Teilung mußte sich grotesk auswirken. Wer das noch nicht begriffen hat, dem wird es vollkommen klar, wenn er die Kugelspuren an einigen Häusern sieht, die weißen Einschläge aus den polnischen Aufständen. Damals wurde geschossen, gekämpft und „Vaterland" gebrüllt, von beiden Seiten, und es ging in der Hauptsache um die Kohle, um das Eisen, um das Zink, um das Blei.

*

Bei der Trennung des oberschlesischen Industriegebietes fielen rund 70 Prozent der Gruben und Hütten an Polen, darunter die wertvollsten Bezirke, fast alle Bleivorkommen, sehr viele Zinklager. In den Deutschland verbliebenen Bergwerken arbeiten rund 52 000 Arbeiter. In den Hütten sind 17 000 Menschen beschäftigt. Im jetzt polnischen Gebiet arbeiten rund 72 000 Bergleute und 34 000 Hüttenarbeiter. Viele Schächte jenseits der Grenze sind stillgelegt. Ueber 20 000 Bergarbeiter sind nach Frankreich abgewandert. Das deutsche Gebiet hat sich in den letzten Jahren gut erholt. Bei Beuthen wurden neue Zinklager erschlossen. Die Verhüttungsindustrie geht langsam zurück. Es gibt fast keine Wasserstraßen in Oberschlesien. Die früheren Hauptabnehmer, Rußland und Oesterreich, decken ihren Bedarf auf anderen Märkten.

Die Not in Hindenburg ist groß. Jede Bergarbeiterfamilie, und wenn sie zehn Kinder hat, haust in einer Stube und Küche, und oft wohnen zwei Familien in den zwei kümmerlichen Räumen. Das Wasser wird oft von der Straße aus den Hydranten geholt. Viele Stadtviertel sind weiter nichts als Seuchenherde großer Epidemien, die todsicher ausbrechen werden, wenn nicht gründlich aufgeräumt wird. Es gibt auch kein anständiges Rathaus in der Siebendörferstadt. Die Gemeindevertretung tagt in einem Gasthaus! Manchmal sieht man in diesem Chaos schon den Versuch einer Neuordnung und Flurbereinigung. Große Pläne liegen jetzt in Dresden auf der Ausstellung „Die technische Stadt" vor. Hindenburg ist trotz seiner Schwerindustrie eine arme Stadt. Der Landbesitz, der Wals, die Grünflächen, all das liegt zum großen Teil in den Händen der Zechenmagnaten, der Ballestrem und Henckel-Donnersmarck. Die Arbeiter aus den umliegenden Dörfern haben oft eine zweistündige Radfahrt hinter sich, ehe sie zur Grubenfahrt antreten.

*

Hindenburg wie auch das ganze flache Land bis Oppeln hinunter, ist katholisch. Neue Kirchen werden gebaut und nur wenig Wohnungen. Die Arbeiterparteien holten sich bei der letzten Wahl jede ein Mandat zum Reichstag. Die Deutschnationalen haben rund 20 000 Stimmen verloren, die Polen rund 10 000. Das Zentrum herrscht. Hindenburg, diese Stadt der geschichtslosen Fabrikdörfer, hat in Oberschlesien vor Beuthen und Gleiwitz die Führung übernommen. Die verdreckten Straßen werden von alten Frauen gereinigt. Jede Frau verdient im Tag in acht Stunden drei Mark. Die Kindersterblichkeit stieg in dieser Stadt einmal auf 25 Prozent! Im ersten Viertel dieses Jahres gab es im oberschlesischen Revier über 5000 Unfälle. Rund 1000 der Verletzten lagen länger als vier Wochen in den Knappschaftslazaretten. Fünfundzwanzig Bergarbeiter aber konnten sich nicht mehr pflegen und heilen. Sie waren tödlich verunglückt für Steinkohle, Zink und Blei . . .

Max Barthel.



Englands künftige Königin?

Lady Anne Wellesley, die Enkelin des Herzogs von Wellington, gilt als die künftige Braut des Prinzen von Wales. Man erwartet die Verlobung bald nach der Rückkehr des Thronfolgers nach England.

Joseph Dietzgen zum Gedächtnis

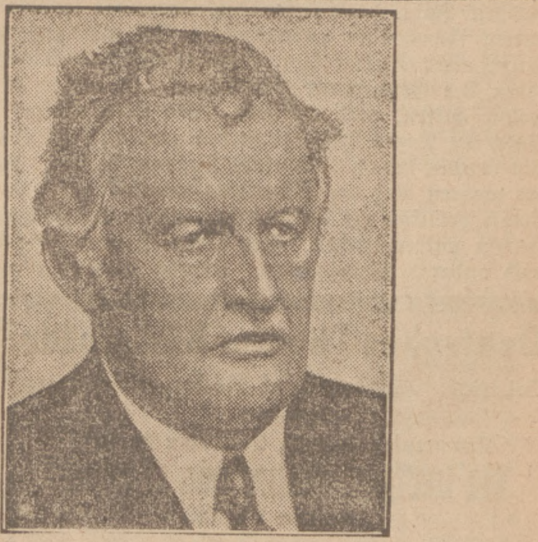
Von Dr. Max Apel.

Auf dem Kongreß im Haag 1872 wurde den versammelten Arbeiterabgesandten ein Delegierter mit den Worten vorgestellt: „Das ist unser Philosoph." Dieser „Arbeiterphilosoph" war der Gerbermeister Joseph Dietzgen aus dem kleinen Kreisstädtchen Siegburg im Rheinland.

Dietzgen war am 9. Dezember 1828 in Blankenburg unweit Köln geboren. Sein Vater, ebenfalls ein Gerbermeister, zog 1835 nach dem Dorfe Uckerath in der Nähe Kölns und hier besuchte der junge Dietzgen die Volksschule und einige Zeit hindurch auch die Bürgerschule in Köln. Schon frühzeitig regte sich in dem jungen Menschen eine große Lernbegierde. Er selbst erzählt, wie das Jahr 1848 in seinem jugendl. Gemüte das nicht zu verwindende Bedürfnis erregte, einen kritisch festen zweifellosen Standpunkt, ein positives Urteil zu gewinnen über das, was von all dem für und wider Gehörten und Geschriebenen denn nun doch so recht eigentlich und unverkennbar wahr, gut und recht sei. Auf dieser Suche nach Wahrheit lernte er dann die Schriften Ludwigs Feuerbachs kennen, die einen großen Einfluß auf die Entwicklung seines Denkens hatten. Weiter gefördert wurde er durch das „Manifest der kommunistischen Partei" und vor allem durch die 1859 erschienene Schrift von Marx „Zur Kritik der politischen Oekonomie".

Wir sehen mit Bewunderung in Dietzgen einen Geist, der von einem unwiderstehlichen Drang beseelt ist, allen Schwierigkeiten zum Trotz um eine letzte Klarheit zu ringen. Ein zweimaliger Aufenthalt in den Vereinigten Staaten 1849 und 1859 erweiterte seinen Gesichtskreis und gab ihm einen geschärften Blick für die kleinlichen Verhältnisse Deutschlands. 1864—69 übernahm er die technische Leitung einer großen Regierungsgerberei in Petersburg. In den nächsten Jahren betrieb er sein Gewerbe in Siegburg. Neben seinem Beruf war er unermüdlich in der Ausbildung seiner Gedanken tätig, und so erschien 1869 sein erstes philosophisches Werk: „Das Wesen der menschlichen Kopfarbeit, dargestellt von einem Handarbeiter. Eine abermalige Kritik der reinen und praktischen Vernunft." In einem Briefe aus diesem Jahre schreibt er die charakteristischen Worte: er habe in Siegburg Hütten gebaut und gerbe den Leuten das Fell. Sein Trachten gehe danach, Schätze zu graben und zu genießen, die weder Rost noch Motten fressen, das seien die allgemeinen Wahrheiten der Wissenschaft und die geschichtliche Entwicklung des Menschengeschlechts. In der Folgezeit erschienen zahlreiche Abhandlungen und auch größere Werke, besonders über philosophische Fragen.

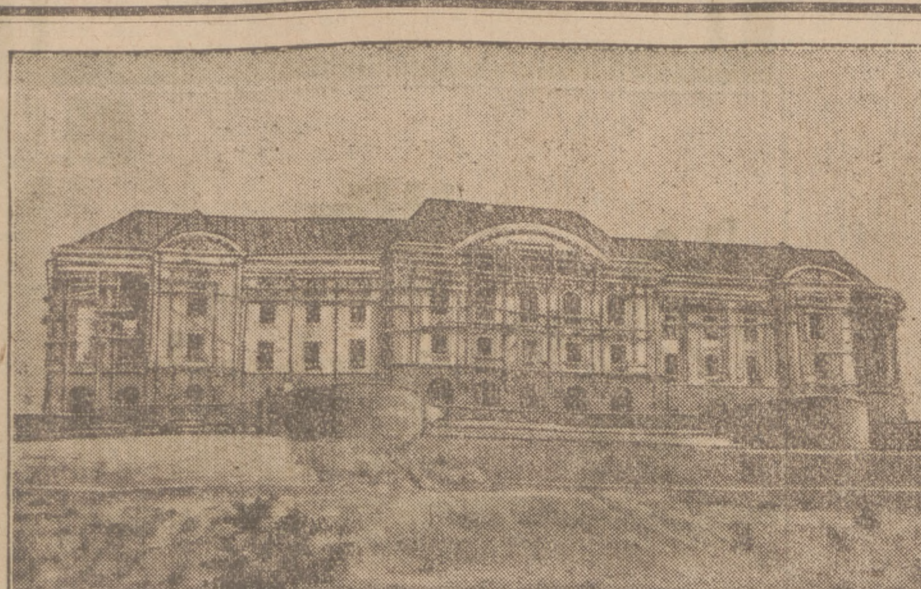
Einen schweren Zusammenstoß mit der Staatsgewalt hatte Dietzgen im Jahre 1878 nach seinem Vortrag in Köln über „die Zukunft der Sozialdemokratie", der auch als Broschüre erschienen ist. Er hatte als Ziel hingestellt, daß es gelte, die Arbeit zu organisieren und zwar so, daß jeder Arbeiter seinen gerechten Lohn erhält, nicht wie heute nur einen verkümmerten Teil, sondern den vollen Betrag seiner Arbeit. Freilich wolle der Sozialismus nicht die Zukunft machen, sondern nur die Gegenwart von den Hindernissen befreien, die sich der geschichtlichen Fortentwicklung entgegenstellen, denn die Zukunft müsse sich aus der Gegenwart organisch entwickeln. Dieser Vortrag war kurz nach dem Hödelschen Attentat gehalten. Und nun erzähle Dietzgen selbst weiter: „Inzwischen hatte das zweite Nobilingsche Attentat stattgefunden, darob die uniformierte, dekorierte, betreßte, bedokterte und beamtete preußische Welt auffuhr wie von der Tarantel gestochen. Sie beschlagnahmte meine Schrift, koppelte mich mit dem Handgelenk an einen anderen Vagabunden und lieferte uns beide am Vorabend vor Pfingsten in das Kölner Arresthaus." Nach zwei Monaten freilich wurde er von Strafe und Kosten freigesprochen, und auch die weiteren Instanzen konnten dieses Urteil nicht ändern. Nachdem der älteste Sohn Dietzgens,

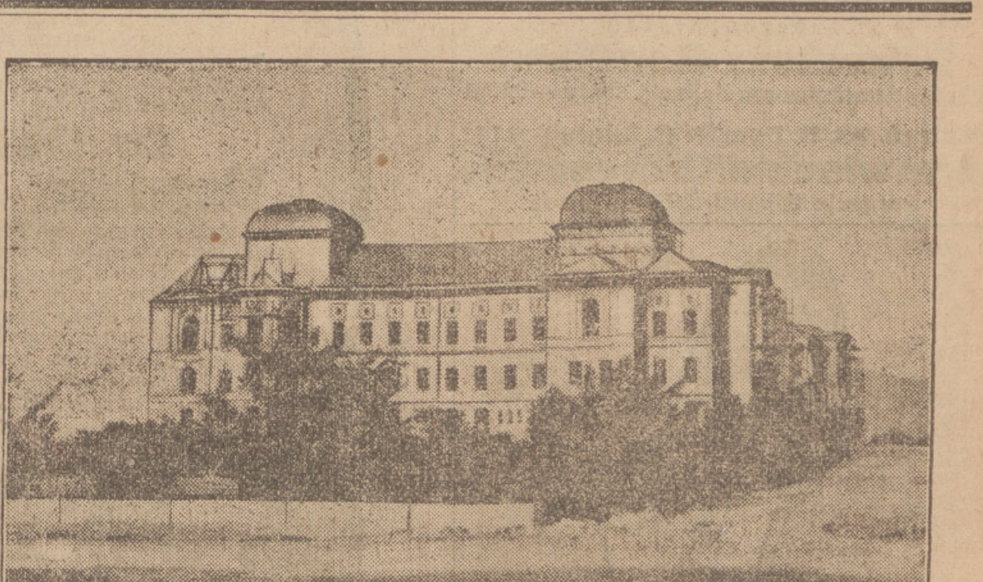


65 Jahre alt

wird am 12. Dezember Norwegens berühmtester Maler, Edward Munch.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse" Sp. z ogr oap., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.





Die Modernisierungsbestrebungen Königs Aman Ullah von Afghanistan

der die aus seiner Europareise geschöpften Anregungen in die Praxis umzusetzen sich bemüht, haben bei seinen Untertanen nicht immer das erwartete Verständnis gefunden. So ist ein Aufstand der Bergstämme ausgebrochen, der allerdings vom Könige nach kurzer Zeit niedergeworfen werden konnte. — Wir zeigen zwei der Neubauten, mit denen Aman Ullah sich seine neue Residenz Darul Aman in europäischem Stile aufbauen will: links das königliche Schloß, rechts das Gebäude des Auswärtigen Amtes

Eugen Dietzgen, der verdienstvolle Herausgeber der Schriften seines Vaters, in den Vereinigten Staaten eine Existenz gewonnen hatte, übersiedelte auch der Vater nach New York und später nach Chikago, um hier, von materiellen Sorgen befreit, seinen Ideen zu leben. Als hier im Jahre 1886 die Redakteure der „Chikagoer Arbeiterzeitung" verhaftet und später hingerichtet wurden, weil ihnen ein Bombenattentat zur Last gelegt wurde, übernahm der alte Joseph Dietzgen, jeder Gefahr trotzend, die Redaktion der „Arbeiterzeitung". Am 15. April 1888 erlag er allzu früh einer Herzlähmung.

Die wissenschaftliche Bedeutung Dietzgens liegt auf dem Gebiet der Grundfragen der Philosophie, denn hier ist es ihm gelungen, in jahrzehntelanger Arbeit einen Standpunkt zu erringen, der von höchster Bedeutung für den Kampf um die Weltanschauung ist und eine bemerkenswerte Verwandtschaft zu den Anschauungen stellt, wie sie der große Physiker und Philosoph Ernst Mach später entwickelt hat. Es ist jedem anzuraten, sich in diese Gedanken durch ein Studium der Originalschriften, die ja in einer dreibändigen billigen Ausgabe vorliegen, selbst einzuarbeiten. Hier sei nur angedeutet, daß der Dietzgensche Materialismus sich gänzlich von dem herkömmlichen Materialismus unterscheidet, von jenem geistlosen Materialismus einer „bornierten Naturforscherschule", die da glaubt, „sie habe mit den materiellen Organen schon den flüchtigen Geist und seine Idee erforscht". Dietzgen begründet einen Monismus, der Geist und Materie in einer höheren Einheit zusammenfaßt, die Dietzgen als Naturerscheinung bezeichnet. Geistiges und Körperliches gehören in gleicher Weise zum Ganzen der Natur, zum Universum. Dieser Begriff des Universums, des Unendlichen oder Absoluten ist der höchste Begriff und zugleich allgemeinste Wahrheit und absolute Wirklichkeit. Das Weltganze ist die höchste Vernunft und Wahrheit oder das Wesen, nach dem Religion und Philosophie so lange gesucht haben.

Ein klassisches Bild vom Wesen unseres Philosophen hat Bruno Wille entworfen, der im Jahre 1882 als junger Student Wallfahrten zu Dietzgen nach Siegburg unternahm und den Arbeiterphilosophen bewundern und lieben lernte. Er schildert das erste Zusammentreffen: „Dietzgen machte sich zu einem Spaziergang mit mir bereit. Seine Lohgerberarbeit ließ er ohne weiteres liegen, wie er sie denn überhaupt nur so weit betrieb, als er nötig hatte, um seinen bescheidenen Hausstand zu erhalten. Zum Sklaven des Broterwerbes hatte dieser Philosoph nicht das Zeug. Wie heimisch er in den Regionen höheren Geistesleben war, merkte ich nach den ersten Worten. Keine Spur von Werkstaub lag auf seiner großartigen Seele, mehr durchgeistigt vermochte kein Professor vom Studiertisch sich zu erheben, wie dieser Lohgerber von seiner Handarbeit."

In der Tat, wir verehren in Josef Dietzgen einen Menschen, der, vom Drang nach Erkenntnis besessen, nach dem Höchsten strebte, was uns Menschen beschieden ist: sich eine Weltanschauung zu erarbeiten, die Kopf und Herz in gleicher Weise befriedigt. Dietzgen ist uns der Vertreter eines wahrhaften Idealismus, der nicht mit leeren Worten predigt, sondern in Taten sich bewährt. „Kampf des Guten wider das Böse ist der ewige Inhalt der Weltgeschichte." Und wir müssen mit Dietzgen in diesem Kampfe Partei nehmen.

Vermischte Nachrichten

Schwarz und Weiß in Afrika.

Ueber den Umgang der Europäer mit Eingeborenen im schwarzen Erdteil unterrichtet uns eine Korrespondenz. Die Massai in der Provinz Kenia (Ostafrika) besitzen große Viehherden, deren Bestand in die Hunderttausende geht. Die Schwarzen wollten ihre Viehherden nicht verkaufen, und so suchten die Weißen Mittel und Wege, um sie dazu zu zwingen. Die Massai pflegen von Zeit zu Zeit mit ihren Herden andere Weideplätze aufzusuchen. Auf diesen Plätzen bleiben sie dann solange, bis auf der alten Weide wieder Gras gewachsen ist. So war es auch im vorigen Jahr. Als aber die Schwarzen wieder zurückkehrten, harrte ihnen eine unangenehme Ueberraschung: sie fanden in ihrem alten Gebiet Eindringlinge vor. Diese behaupteten, daß ihnen der Gouverneur den Boden, den bisher die Massais bewohnt hatten, verkauft habe. Die Einwanderer glaubten, daß ihnen die Neger ihre Viehherden zum Verkauf anbieten würden. Sie wurden jedoch bald eines Besseren belehrt. Da die Schwarzen wußten, daß ein Widerstand zwecklos war und höchstens eine Strafexpedition zur Folge haben konnte, beschlossen sie, mit ihren Herden weiterzuziehen. Der ganze Stamm ging auf die Suche nach anderen Weideplätzen. Endlich fanden sie auch ein solches Gebiet. Es war zwar wasserarm und felsig, war aber für die Weißen nur schwer zugänglich. Einige Monate vergingen. Der Gouverneur sah, daß seine Taktik nicht von Erfolg gekrönt war, und griff daher zu anderen Mitteln. Er befahl einfach, alle Waffen, die Speere, die kurzen Schwerter und die meterhohen Schilde aus Büffelhaut abzuliefern. Die Massai gehorchten. Nun witterten die Löwen Morgenluft. Da die Schwarzen ihnen gegenüber machtlos waren, rotteten sich eine Anzahl von Tieren zusammen und drang schließlich bis in die Dörfer vor. Die Bevölkerung war vollkommen machtlos. In ihrer Not sandte sie eine Deputation zum Gouverneur der Provinz und bat diesen um Rückgabe ihrer Waffen oder um Schutz. Dies sei unbedingt notwendig, da sie von etwa 500 Bestien bedroht würden. Der Gouverneur gab ihnen den Rat, ihre Viehherden zu verkaufen und in die Dienste der Weißen zu treten; dann würden sie vor allen Gefahren geschützt sein. Da aber die Massai nicht darauf eingehen wollten, ließ er sich bewegen, einen einzigen weißen Jäger zu entsenden, der fünfhundert Löwen in Schach halten sollte. Die Deputation ging, aber die Löwen blieben da. Wieder vergingen Monate, bis die Schwarzen einsahen, daß sie ohne ihre Speere und Schwerter gegen die Löwen nichts würden ausrichten können. Sie gaben daher nach und verkauften ihre Viehherden an die Weißen. Und dann wundern sich die weißen Teufel, wenn die Eingeborenen keine Lust haben, europäische „Kultur" anzunehmen. Wahrhaftig, wir haben Ursache, auf unsere Ueberlegenheit über den schwarzen Bruder stolz zu sein.



Dr. Diem

der Generalsekretär des Reichsausschusses für Leibesübungen und Dozent an der Deutschen Hochschule für Leibesübungen in Berlin, gegen den der Streik der Studenten dieser Hochschule in erster Linie gerichtet war.

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 422.

Dienstag. 16: Schallplattenkonzert. 17.10: Geschichtsstunde. 17.35: Vortrag. 18: Kammermusik. 19.20: Operübertragung. 22: Die Abendberichte.

Mittwoch. 16: Schallplattenkonzert. 16.30: Kinderstunde. 17.10: Vortrag. 17.35: Polnischer Sprachunterricht. 18: Konzert, übertragen von Warschau. 19.25: Vorträge. 20.30: Abendkonzert. Anschließend die Berichte und Tanzmusik.

Warschau — Welle 1111,1.

Dienstag. 15.20: Vortrag und Berichte. 16: Schallplattenkonzert. 17.10: Vorträge. 18: Kammermusik. 19.20: Opernübertragung aus Kattowitz.

Mittwoch. 15.45: Für die Pfadfinder. 16: Schallplattenkonzert. 16.30: Kinderstunde, Uebertragung aus Krakau. 17.10: Vorträge. 18: Nachmittagskonzert. 19.30: Vorträge. 20.30: Kammermusik. 22: Berichte. Anschließend: Unterhaltungskonzert.

Gleiwitz Welle 329,7. Breslau Welle 322,6.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Dienstag. 14.35: Kinderstunde. 16: Uebertragung aus Gleiwitz: Lesestunde. 16.30: Unterhaltungskonzert. 18: Abt. Technik. 18.30: Uebertragung von der Deutschen Welle Berlin: Hans Bredow-Schule, Abt. Sprachkurse. 19.25: Hans Bredow-Schule, Abt. Seelenkunde. 19.50: Hans Bredow-Schule, Abt. Kunstgeschichte. 20.15: Violinkonzert. 22: Uebertragung aus Berlin: Presseumschau der Drahtloser Dienst A.-G. Anschließend die Abendberichte und Mitteilungen des Verbandes Schles. Rundfunkhörer e. V.

Mittwoch. 14.35: Kinderbücher für den Weihnachtstisch. 16.30: Moderne Suiten. 18: Stunde der Schlesischen Monatshefte. 18.30: Uebertragung von der Deutschen Welle, Berlin: Hans Bredow-Schule, Abt. Sprachkurse. 18.55: Stunde der Arbeit. 19.20: Nebenbei. 20: Übertragung aus Berlin: Christgeburt. 21: Wie die bekanntesten Weihnachtslieder entstanden sind. 22: Die Abendberichte und „Aufführungen des Breslauer Schauspiels", eine Theaterplauderei.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Am Dienstag, den 11. Dezember, im Zentralhotel 7½ Uhr „Fragekasten". Sämtliche Genossinnen und Genossen werden ersucht, sich recht zahlreich daran zu beteiligen. Nachher Vorstandssitzung.

Bismarckhütte. Am Mittwoch, den 12. Dezember, abends ½8 Uhr, findet im großen Gastzimmer „Pod Strzechom" ein Vortrag mit Lichtbildern statt. Referent: Genosse Dr. Bloch. Kulturvereine, wie Gewerkschaftler und Partei sind herzlich eingeladen.

Königshütte. Am Mittwoch, den 12. d. Mts., findet der angesagte Vortrag statt. Als Referent erscheint Gen. Okonski. Alle Genossen und Gewerkschaftler sind eingeladen.

Versammlungskalender

Kattowitz. Holzarbeiter. Mittwoch, den 12. Dezember, abends 6 Uhr, im Zentralhotel, allgemeine Holzarbeiterversammlung. Wichtige Tagesordnung. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen Pflicht.

Bismarckhütte-Schwientochlowitz. Der Ortsausschuß Bismarckhütte-Schwientochlowitz hält am Donnerstag, den 13. Dezember, abends ½8 Uhr, im D.-M.-V.-Büro, Krakowska 21, seine fällige Monatssitzung ab. Erscheinen aller Delegierten ist Pflicht. Außerdem werden die Vorstände der Kulturvereine und der Partei herzlich eingeladen.

Nickischschacht-Janow. Bergarbeiterverband. Am Sonntag, den 16. Dezember, vormittags 10 Uhr, findet bei Kotyrba, Janow, eine wichtige Vorstands- und Vertrauensmännersitzung statt, zu welcher je 2 Delegierte aus Rosdzin, Schoppinitz, Myslowitz und Gieschewald zugelassen werden. Da wichtige Fragen auf der Tagesordnung sind, wird auch der neugewählte Vorstand des Bundes für Arbeiterbildung dazu eingeladen.

Nikolai. Am Sonntag, den 16. Dezember, 3 Uhr nachm., findet die fällige Parteiversammlung der D. S. A. P. sowie auch der „Arbeiterwohlfahrt" im Lokale „Freundschaft" statt. Es wird dringend ersucht, die Mitgliedsbücher mitzubringen. Pünktliches und zahlreiches Erscheinen ist dringend erforderlich, da sehr wichtige Fragen zu erledigen sind.